

Geschichte und Region/Storia e regione

26. Jahrgang, 2017, Heft 2 – anno XXVI, 2017, n. 2

Universität und Region
Università e regione

herausgegeben von/a cura di
Christof Aichner und/e Michaela Oberhuber

StudienVerlag

Innsbruck
Wien
Bozen/Bolzano

Ein Projekt/un progetto der Arbeitsgruppe/del Gruppo di ricerca „Geschichte und Region/Storia e regione“

Herausgeber/a cura di: Arbeitsgruppe/Gruppo di ricerca „Geschichte und Region/Storia e regione“; Südtiroler Landesarchiv/Archivio provinciale di Bolzano und/e Kompetenzzentrum für Regionalgeschichte der Freien Universität Bozen/Centro di competenza Storia regionale della Libera Università di Bolzano.

Geschichte und Region/Storia e regione is a peer reviewed journal.

Redaktion/redazione: Andrea Bonoldi, Francesca Brunet, Siglinde Clementi, Andrea Di Michele, Ellinor Forster, Florian Huber, Stefan Lechner, Hannes Obermair, Gustav Pfeifer, Karlo Ruzicic-Kessler, Martina Salvante, Philipp Tolloi.
Geschäftsführend/direzione: Michaela Oberhuber
Redaktionsanschrift/indirizzo della redazione: Geschichte und Region/Storia e regione, via Armando-Diaz-Str. 8b, I-39100 Bozen/Bolzano, Tel. + 39 0471 411972, Fax +39 0471 411969
e-mail: info@geschichteundregion.eu; web: geschichteundregion.eu; storiaeregione.eu

Korrespondenten/corrispondenti: Giuseppe Albertoni, Trento · Thomas Albrich, Innsbruck · Helmut Alexander, Innsbruck · Agostino Amantia, Belluno · Marco Bellabarba, Trento · Laurence Cole, Salzburg · Emanuele Curzel, Trento · Elisabeth Dietrich-Daum, Innsbruck · Alessio Fornasin, Udine · Thomas Götz, Regensburg · Paola Guglielmotti, Genova · Maria Heidegger, Innsbruck · Hans Heiss, Brixen · Martin Kofler, Lienz · Margareth Lanzinger, Wien · Werner Matt, Dornbirn · Wolfgang Meixner, Innsbruck · Luca Mocarelli, Milano · Cecilia Nubola, Trento · Tullio Omezzoli, Aosta · Luciana Palla, Belluno · Eva Pfanzelter, Innsbruck · Luigi Provero, Torino · Reinhard Stauber, Klagenfurt · Gerald Steinacher, Lincoln/Nebraska · Rodolfo Taiani, Trento · Michael Wedekind, München · Rolf Wörsdörfer, Darmstadt/Regensburg

Presserechtlich verantwortlich/direttore responsabile: Günther Pallaver

Titel-Nr. STV 5643 ISSN 1121-0303

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek. Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 by StudienVerlag Ges.m.b.H., Erlersstraße 10, A-6020 Innsbruck
e-mail: order@studienverlag.at; Internet: www.studienverlag.at

Geschichte und Region/Storia e regione erscheint zweimal jährlich/esse due volte l'anno. Einzelnummer/singolo fascicolo: Euro 30,00 (zuzügl. Versand/più spese di spedizione), Abonnement/abbonamento annuo (2 Hefte/numeri): Euro 42,00 (Abonnementpreis inkl. MwSt. und zuzügl. Versand/IVA incl., più spese di spedizione). Alle Bezugspreise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Abbestellungen müssen spätestens 3 Monate vor Ende des Kalenderjahres schriftlich erfolgen. Gli abbonamenti vanno disdetti tre mesi prima della fine dell'anno solare.

Abo-service/servizio abbonamenti: Tel.: +43 (0)512 395045 23, Fax: +43 (0)512 395045 15
E-Mail: aboservice@studienverlag.at

Layout: Fotolitho Lana Service; Umschlaggestaltung/copertina: Dall'Ö&Freunde; Umschlagbild/foto di copertina: Karte der Nord-Rheinwestfälischen Landesregierung (1970) für die geplante Neuordnung des Hochschulraums in Nordrhein-Westfalen mit grafischer Kennzeichnung der alten und neuen Universitäten, der Fachhochschulen und vor allem der Gesamthochschulbereiche. / Mappa del governo di Nord Reno-Westfalia (1970) riguardante la pianificazione spaziale attraverso la riforma delle università, graficamente evidenziati sono le vecchie e le nuove università, e, soprattutto i nuovi spazi educativi. Grafisch neu bearbeitet, ursprüngliche Karte entnommen aus/Mappa rielaborata graficamente, l'originale presa da: Nordrhein-Westfalen/Landesregierung, Nordrhein-Westfalen Programm 1975. NWP 1975, Düsseldorf 1970, S. 71. Die Urheberrechtssinhaber*innen dieser Karte konnten von der Redaktion nicht ausfindig gemacht werden. Etwaige Urrechtssinhaber*innen mögen sich mit der Redaktion in Verbindung setzen.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. È vietata la riproduzione, anche parziale, con qualsiasi mezzo effettuata, compresa la fotocopia, anche ad uso interno o didattico, non autorizzata. Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier. Stampato su carta ecologica. Gefördert von der Kulturabteilung des Landes Tirol. Pubblicato con il sostegno dell'ufficio cultura del Land Tirol.

Inhalt/Indice

Editorial/Editoriale Universität und Region/Università e regione

Stefan Gerber	17
<i>Universitäten und (ihre) Räume. Theoretische und methodische Überlegungen zu regionalgeschichtlicher Universitäts- und Hochschulgeschichte</i>	
Margret Friedrich.	44
<i>Regionale Bedarfe, landesfürstliche Planungen, Austausch von Wissen. Universität und Räume im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert am Beispiel der Universität Innsbruck</i>	
Adriano Mansi	72
<i>“Padova in fin dei conti si sente abbastanza estranea alla vita universitaria”: i rapporti tra Università e città negli anni della trasformazione (1961–1972)</i>	
Timo J. Celebi	92
<i>Die weißen Flecken auf der Hochschulkarte und regionale Neuordnungsversuche durch das nordrhein-westfälische Gesamthochschulkonzept in den 1960er und 1970er Jahren</i>	

Aufsätze/Contributi

Liise Lehtsalu	115
<i>Abandoning the Sacred Citadels? Women religious and urban space in early modern Bologna</i>	
Adina Guarnieri	135
<i>Zur Rezeptionsgeschichte des Bozner Siegesdenkmals nach 1945</i>	

Forum

Hans-Joachim Bieber	155
<i>Regionale Transformationswirkungen der Universität Kassel aus der Sicht eines zeitweiligen Akteurs</i>	
Michaela Oberhuber	163
<i>Gedankenspiele zur Selbstverortung einer jungen Universität. Raumbeschreibungen in den Rektoratsreden der Freien Universität Bozen</i>	
Jessica Richter/Brigitte Semanek/Marion Wittfeld	172
<i>Sieben Jahre fernnetz! Wie ein junges Forschungsnetzwerk zur Frauen- und Geschlechtergeschichte entsteht</i>	

Doron Rabinovici.	178
<i>Erinnerung bedarf keiner Rechtfertigung. Eine Rede.</i>	
<i>Mit einem Nachwort von Sabine Mayr</i>	
Marcello Bonazza.	188
<i>Storia della scuola e storia del territorio. Per una lettura della Storia della scuola trentina di Quinto Antonelli</i>	

Rezensionen/Recensioni

Walter Landi, Otto Rubeus fundator. Eine historisch-diplomatische Untersuchung zu den karolingischen und ottonischen Privilegien für das Kloster Innichen (769–992)	195
<i>(Roman Deutinger)</i>	
Barbara Stollberg-Rilinger, Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit. Eine Biographie	197
<i>(Kurt Scharr)</i>	
Francesca Brunet, “Per atto di grazia”. Pena di morte e perdono sovrano nel Regno Lombardo Veneto (1816–1848).	201
<i>(Marco Meriggi)</i>	
Rolf Wörsdörfer, Vom ‚Westfälischen Slowenen‘ zum ‚Gastarbeiter‘. Slowenische Deutschland-Migrationen im 19. und 20. Jahrhundert.	204
<i>(Edith Pichler)</i>	
Oliver Seifert, Leben und Sterben in der Heil- und Pflegeanstalt Hall in Tirol	208
<i>(Bernd Reichelt)</i>	

Abstracts

Autoren und Autorinnen/Autori e autrici

Universitäten und (ihre) Räume. Theoretische und methodische Überlegungen zu regionalgeschichtlicher Universitäts- und Hochschulgeschichte*

Stefan Gerber

Aufgabe dieses Beitrages soll es sein, Linien der bisherigen Forschung und methodische Herangehensweisen ins Gedächtnis zu rufen, mit deren Hilfe das historische Untersuchungsfeld „Universität und Region“ vermessen werden kann und aus denen sich Perspektiven für die künftige Forschung in diesem Bereich entwickeln lassen. Unstrittig und unmittelbar einleuchtend ist es, dass Universitäten und die topographischen Orte und Räume, an und in denen sie angesiedelt sind, in einem engen Wechselverhältnis stehen – Universitäts- und Hochschulgeschichte kann und muss auch als Landes- und Regionalgeschichte betrieben werden, um die konkreten Auswirkungen erfassen zu können, die zwischen universitärer Korporation beziehungsweise Institution, Kommune, ländlichem Umfeld und Territorium bzw. Staat bestanden.¹ Das universitäts- und landes- beziehungsweise regionalgeschichtliche Forschungsinteresse an diesen Zusammenhängen ist daher natürlich nicht neu. Vielfältig sind in der älteren und neueren Forschung vor allem die sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Verflechtungen zwischen Universitäten und ihren Städten,² aber auch zwischen Universität und Territorium, Universität und Staat, Universität und

* Der vorliegende Beitrag wurde als Impulsreferat auf dem Workshop „Universität und Region. Aspekte einer vielschichtigen Beziehung in historischer Perspektive“ am 26./27.11.2015 in Bozen vorgetragen. Der Rededukt ist weitgehend beibehalten worden.

1 Programmatisch unter diesen Aspekt gestellt z. B. die Beiträge in Detlef DÖRING (Hg.), *Universitätsgeschichte als Landesgeschichte. Die Universität Leipzig in ihren territorialgeschichtlichen Bezügen*, Leipzig 2007.

2 Für das Problemfeld Universität und Stadt im 19. und 20. Jahrhundert vgl. u. a. die Beiträge in: Erich MASCHKE/Jürgen SYDOW (Hg.), *Stadt und Hochschule im 19. und 20. Jahrhundert*, Sigmaringen 1979; Heinz DUCHARDT (Hg.), *Stadt und Universität, Köln/Weimar/Wien 1993*; Bernhard VOM BROCKE, *Marburg im Kaiserreich 1866–1918. Geschichte und Gesellschaft, Parteien und Wahlen einer Universitätsstadt im wirtschaftlichen Wandel der industriellen Revolution*. In: Erhart DETTMERING/Rudolf Grenz (Hg.), *Marburger Geschichte. Rückblicke in Einzelbeiträgen*, Marburg 1982, S. 367–540; Sylvia PALETSCHKE, *Die permanente Erfindung einer Tradition. Die Universität Tübingen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Stuttgart 2001, S. 33–59; die knappen interessanten Beiträge in *Heidelberg. Stadt und Universität*. Hg. von der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Heidelberg 1996, besonders Eike WOLGAST, *Heidelberg – die Universität und die Stadt*, S. 23–50; Ulrich HUNGER, *Die Georgia-Augusta als hannoversche Landesuniversität. Von ihrer Gründung bis zum Ende des Königreichs*. In: Göttingen. *Geschichte einer Universitätsstadt*. Bd. 2: *Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anschluß an Preußen. Der Wiederaufstieg als Universitätsstadt 1648–1866*, hg. von Ernst BÖHME und Rudolf VIERHAUS, Göttingen 2002, S. 139–213.

„Land“ untersucht worden.³ Schon diese letztgenannte Trias zeigt indes, dass diesem Forschungsinteresse durchaus unterschiedliche Paradigmen und oft auch vage Kategorien und Begrifflichkeiten zugrunde lagen: Bildete die politische Einheit, das Territorium oder der Staat die Bezugsgröße? Waren „Land“ oder „Landschaft“ als eine solche politische Einheit wahlweise als „politische Landschaft“⁴ oder aber als Kulturlandschaft zu verstehen? Wie waren „Städtelandschaften“⁵, „Bildungslandschaften“⁶, „Universitätslandschaften“⁷ zu solchen Kategorien in Beziehung zu setzen? Wie ließ sich die in den letzten Jahren mit den „spatial turn“ wiederentdeckte Kategorie des Raumes, die ja durchaus auch zuvor präsent war – etwa im Konzept der „Kulturräume“⁸ –, mit all diesen Ordnungs- und Deutungsangeboten verbinden?

Landschaft und Raum – Stationen von Konzeptualisierung und Begriffsverwendung

Es wird angesichts solcher Fragen zunächst über die Kategorien zu sprechen sein, die einer Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte zugrunde zu legen sind, die sich der Dreiecksbeziehung von Bildungs- beziehungsweise Wissenschaftsinstitution, ihren geographischen Verortungen (topographisch-materiellen Räumen) und in ihren Positionierungen in kommunikativ oder diskursiv erzeugten Räumen, Deutungs- oder Wissensordnungen stellt. Die Kategorie des „Raumes“ soll dabei – wie eben bereits angedeutet – in ihrer Beziehung zu dem in der Universitäts- und Hochschulgeschichte als Landes- und Regionalgeschichte oft gebrauchten Konzept der „Landschaft“ betrachtet werden.

Dabei kann es nicht darum gehen, eine „Gesamt-Durchmusterung“ der mittlerweile sehr facettenreichen Forschung zu „Räumen“ und Raumkonzeptionen im Zeichen des „spatial turn“ vorzunehmen oder alle theoretisch-konzeptionellen Angebote, die in Kulturwissenschaften, Kulturgeographie und

3 Die Literatur zu diesen Problembereichen ist unübersehbar; vgl. jeweils zusammenfassend: Notker HAMMERSTEIN, Die Hochschulträger. In: Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa, Bd. II: Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500–1800), München 1996, S. 105–138; Paul GERBOD, Die Hochschulträger. In: Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa, Bd. III: Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800–1945), München 2004, S. 83–96; Walter RÜEGG/Jan SADLAK, Die Hochschulträger. In: Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa, Bd. IV: Vom Zweiten Weltkrieg bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, München 2010, S. 79–120.

4 Vgl. Heinz GOLLEWITZER, Die politische Landschaft in der deutschen Geschichte des 19./20. Jahrhunderts. Eine Skizze zum deutschen Regionalismus. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 27 (1964), S. 523–552.

5 Zu diesem Begriff vgl. u. a. die Beiträge in Holger Th. GRÄF/Kathrin KELLER (Hg.), Städtelandschaft. Städte im regionalen Kontext in Spätmittelalter und früher Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2004; Ralf ROTH (Hg.), Städte im europäischen Raum. Verkehr, Kommunikation und Urbanität im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2009.

6 Zum Konzept der „Bildungslandschaften“ vgl. unten.

7 Der Begriff wird, ohne weiter theoretisch-methodisch problematisiert zu werden, des Öfteren sowohl in der historischen, als auch in der hochschulsoziologischen und bildungsökonomischen Forschung verwendet. Vgl. z. B. passim im letzten Band der großangelegten europäischen Universitätsgeschichte: RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa, Bd. IV.

8 Vgl. dazu unten.

-anthropologie zu diesem Problemkomplex zur Diskussion stehen, auf das Untersuchungsfeld „Universität und Region“ abzubilden. Vielmehr soll der in seiner Reichweite auf die konkreten Diskussionshorizonte einer landes- und regionalgeschichtlichen Bildungs- und Hochschulgeschichte bezogene Versuch unternommen werden, geschichtswissenschaftliche Verwendungsweisen von „Landschaft“ und „Raum“ zueinander in Beziehung zu setzen, um so von aktuellen konzeptionellen Debatten ausgehend Schlaglichter auf Forschung und Forschungsperspektiven zu Universitäten und Hochschulen in ihren Regionen werfen zu können. Damit soll der unter dem „Raum“-Paradigma geführten Diskussion zugleich ein Stück weit die Unübersichtlichkeit, Heterogenität und das Hybride genommen werden, die ihr oft anhaften, wenn es um die ganz konkrete Produktivität solcher Perspektiven für die Forschungspraxis des Historikers, um ihren Mehrwert für die Erkenntnisinteressen und den Ausbau der Wissensbestände der im deutschsprachigen Raum seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts breit entwickelten und theoretisch-methodisch hochreflektierten Landesgeschichte geht. Diese Eingrenzung und „Einhegung“ im Hinblick auf die Forschungspraxis entspringt keinem generellen „Unbehagen gegenüber konstruktivistischen Positionen, denen vorgeworfen wird, sie bedrohten etablierte methodische Zugänge und kämen auf Kosten der Empirie mit einem Übermaß an Theorie daher.“⁹ Es wird aber doch die in kritischer Selbstreflexion wissenschaftlichen Tuns stets notwendige Frage gestellt, ob neu entwickelte theoretische Zugänge oder Methoden vergangene Empirie in ihrer Vielgestaltigkeit und ihren schon zeitgenössisch verschiedenartigen Perzeptionen und Verarbeitungen vom Sehepunkt der Gegenwart tatsächlich neu, mit noch nicht eingenommenen Perspektiven und damit auch noch nicht gewonnenen Erkenntnissen sichtbar machen können. Das ist die Grundbedingung geschichtswissenschaftlicher ‚Revisionen‘, die aus dem Material der Vergangenheit neue Geschichte formen. Trends oder wissenschaftsstrategische Überlegungen, die aus vielschichtigen wissenschaftlichen, gesellschaftlichen oder politischen Gründen Geltung in der aktuellen Diskussion und für die aktuelle Forschung beanspruchen, können dabei stets nur von untergeordneter Bedeutung sein.

Wie für die anderen „Turns“ der Geschichtswissenschaft in den zurückliegenden Jahren und Jahrzehnten, so gilt auch für die mit dem Etikett des „spatial turn“ umschriebene neuerliche Hinwendung der Historiker zur „Raum“-Kategorie, dass ihre inflationäre Verwendung nicht immer zu einer

9 Christoph NÜBEL, Was ist neu am „spatial turn“? Potentiale und Grenzen deutscher geschichtswissenschaftlicher Raumkonzepte vom 19. Jahrhundert bis heute. In: Historische Mitteilungen 27 (2015), S. 160–185, hier S. 184.

Verbesserung der Bezeichnungs- und Deutungsschärfe beigetragen hat.¹⁰ Vielfach erscheint „Raum“ bereits wieder als Pathosformel oder als ein methodisch wie inhaltlich nicht eingeholtes Signalwort für die nicht näher spezifizierte „enge Verbindung“ zur „aktuellen Forschung“. „Es räumelt allenthalben“, hat der Frühneuzeithistoriker Axel Gotthard schon 2007 ironisierend angemerkt und die Tendenz kritisiert, im Rahmen des „spatial turn“ Zugriffe als neu auszugeben oder neu zu erfinden, die seit Jahrzehnten praktiziert würden.¹¹ Christoph Nübel hat 2015 darauf hingewiesen, Theodor Schieder habe schon 1965 beklagt, „Raum“ sei gegenwärtig ein „sehr strapaziertes Wort“, ohne dass „Raum“ als historische Kategorie in der deutschsprachigen Forschung gut untersucht oder reflektiert sei.¹² Auch der Historiker der 1960er Jahre konnte offenbar den Eindruck gewinnen, dass rhetorischer Einsatz, terminologische Konzeptionalisierung und forschungspraktische, erkenntnisleitende und -fördernde Anwendung des Begriffs „Raum“ und des Raumparadigmas nicht immer in ausgewogenem Verhältnis standen. Franz Irsigler und Reinhart Koselleck teilten in den 1980er Jahren diese Einschätzung.¹³

Deshalb erscheint es sinnvoll, mit „Landschaft“ und „Raum“ die beiden Begriffe oder Kategorien, die in der raumorientierten universitäts-, hochschul- und bildungsgeschichtlichen Forschung der letzten Jahre eine zentrale Rolle spielen, in ihrem historischen und aktuellen Verwendungskontext zu umreißen, um zu einer Einschätzung ihres spezifischen Mehrwerts für die Erforschung des Verhältnisses von Universitäten bzw. Hochschulen und ihren Umfeldern kommen zu können.

10 Zu Analyse und Kritik des „spatial turn“ in verschiedenen kultur- und sozialwissenschaftlichen Zusammenhängen vgl. u. a. Roland LIPPNER/Julia LOSSAU, In der Raumbefall. Eine Kritik des spatial turn in den Sozialwissenschaften. In: Georg MEIN/Markus RIEGER-LADICH (Hg.), Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien, Bielefeld 2004, S. 47–63; Robert STOCKHAMMER, TopoGraphien der Moderne. Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen, München 2005; Alexander MEJSTRIK, Welchen Raum braucht Geschichte? Vorstellungen von Räumlichkeit in den Geschichts-, Sozial- und Kulturwissenschaften. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 17 (2006), S. 9–64; Jörg DÖRING/Tristan THIELMANN (Hg.), Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld 2008; Jaimey FISHER/Barbara MENNEL, Spatial Turns. Space, Place, and Mobility in German Literary and Visual Culture, Amsterdam 2010; Tobias RIEDL, Mode oder Methode? Der spatial turn im Spannungsfeld einer zeitgemäßen Geschichtswissenschaft. In: Wolfgang WÜST/Michael MÜLLER (Hg.), Reichskreise und Regionen im frühmodernen Europa – Horizonte und Grenzen im spatial turn, Frankfurt a. M. 2011, S. 25–27; Susanne RAU, Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen, Frankfurt a. M./New York 2013. – Die Folgen des „spatial turn“ für die aktuelle regionalgeschichtliche Forschung erörtern u. a.: Enno BÜNZ/Werner FREITAG, Räume und Grenzen – Traditionen und Konzepte der Landesgeschichte. Einleitung. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 139/140 (2003/2004), S. 146–154; Riccardo BAVAJ, Was bringt der „spatial turn“ der Regionalgeschichte? Ein Beitrag zur Methodendiskussion. In: Westfälische Forschungen 56 (2006), S. 457–484.

11 Axel GOTTHARDT, In der Ferne. Die Wahrnehmung des Raumes in der Vormoderne, Frankfurt a. M./New York 2007, S. 19. Vgl. auch DERS., Vormoderne Lebensräume. Annäherungsversuch an die Heimaten des frühneuzeitlichen Mitteleuropäers. In: Historische Zeitschrift 276 (2003), S. 37–73; DERS., Wohin führt uns der „spatial turn“? Über mögliche Gründe, Chancen und Grenzen einer neuerdings diskutierten historiographischen Wende. In: Wolfgang WÜST/Werner K. BLESSING (Hg.), Mikro – Meso – Makro. Regionenforschung im Aufbruch, Erlangen 2005, S. 15–49.

12 Vgl. NÜBEL, Was ist neu, S. 168, 184.

13 Vgl. ebenda, S. 160.

Die Durchmusterung älterer Konzepte von „Landschaft“ – so die hier vertretene These – ergibt ein erstaunliches Maß an Konvergenz zwischen den Bedeutungs- und Bezeichnungsgeländen von „Landschaft“ und „Raum“ (im Sinne unten noch zu erörternder neuer geschichtswissenschaftlicher Verwendungen des Begriffs) und legt die Frage nahe, welche Produktivität einer nicht ausschließenden, nicht „dogmatischen“ Verwendung dieser Termini, sondern ihrem Einsatz zur Herausstellung unterschiedlicher Aspekte in der Universitäts- und Bildungsgeschichte zukommen könnte.

„Landschaft“ entfaltet ein Bedeutungsgebiet – jenseits der historischen Verwendung dieses Wortes zur Bezeichnung ständischer Vertretungsorgane, die sich sowohl in ihrem zeitgenössischen Selbstbewusstsein als auch im Sinne des Brunner'schen Modells von „Land und Herrschaft“ als „das Land“ betrachteten,¹⁴ und jenseits einer heutigen Verwendung für regionale Träger sozialer und kultureller Aufgaben¹⁵ – im Spannungsfeld von politischer Geographie und Geschichtswissenschaft.¹⁶ Die Einführung des Begriffs „Historische Landschaft“ durch den deutschen Geographen und Zoologen Friedrich Ratzel¹⁷ in einem Aufsatz in der Zeitschrift „Die Grenzboten“

- 14 Neben der Vielzahl von Regionalstudien vgl. zur Entwicklung von Landschaften/Landständen u. a. Peter BLICKLE, *Landschaften im Alten Reich. Die staatliche Funktion des gemeinen Mannes in Oberdeutschland*, München 1973; Dietrich GERHARD (Hg.), *Ständische Vertretungen in Europa im 17. und 18. Jahrhundert*, Göttingen 1974; Barbara STOLBERG-RILINGER, *Vormünder des Volkes? Konzepte landständischer Repräsentation in der Spätphase des Alten Reiches*, Berlin 1999; Raingard ESSER, *Landstände und Landesherrschaft. Zwischen „status provincialis“ und „superioritas territorialis“*. Landständisches Selbstverständnis in den deutschen Territorien des 17. Jahrhunderts. In: *Zeitschrift für Neuere Rechtsgeschichte* 23 (2001), S. 177–194; Joachim BAHLCKE, *Landesherrschaft, Staat und Territorien in der Frühen Neuzeit*, München 2002; Kersten KRÜGER, *Die landständische Verfassung*, München 2003. – Zu Brunner vgl. Otto BRUNNER, *Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter*, Darmstadt 1990; Reinhard BLÄNKNER, *Von der „Staatsbildung“ zur „Volkwerdung“*. Otto Brunners Perspektivenwechsel der Verfassungsgeschichte im Spannungsfeld zwischen völkischem und alteuropäischem Geschichtsdenken. In: Luise SCHORN-SCHÜTTE (Hg.), *Alteuropa oder Frühe Moderne. Deutungsmuster aus dem Krisenbewusstsein der Weimarer Republik für das 16.–18. Jahrhundert in Theologie, Rechts- und Geschichtswissenschaft*, Berlin 1999, S. 87–135; DERS., *Nach der Volksgeschichte. Otto Brunners Konzept einer europäischen Sozialgeschichte*. In: Manfred Hettling (Hg.), *Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit*, Göttingen 2003, S. 326–366.
- 15 D. h. die Landschaften und Landschaftsverbände in Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Schleswig-Holstein.
- 16 Äußerst instruktiv und kompakt sind viele der im Folgenden erörterten Entwicklungen jetzt dargestellt in: Matthias WERNER, *Zwischen politischer Begrenzung und methodischer Offenheit. Wege und Stationen deutscher Landesgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert*. In: Peter MORAW/Rudolf SCHIEFFER, *Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert*, Ostfildern 2005, S. 251–364.
- 17 Zu Ratzel vgl. v. a. Günther BÜTTMANN, *Friedrich Ratzel. Leben und Werk eines deutschen Geographen, 1844–1904*, Stuttgart 1977; Gerhard H. MÜLLER, *Friedrich Ratzel (1844–1904)*. Naturwissenschaftler, Geograph, Gelehrter. Neue Studien zu Leben und Werk und sein Konzept der „Allgemeinen Biogeographie“, Stuttgart 1996; Hans-Dietrich SCHULTZ, *Friedrich Ratzel: (k)ein Rassist?*, Flensburg 2006; DERS., „Hätte doch die Erde mehr Raum!“ Friedrich Ratzel und sein (politisch-)geographisches Weltbild. In: *Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft München* 89 (2007), S. 3–45; DERS., *Friedrich Ratzel. Bellizistischer Raumtheoretiker mit Naturgefühl oder Vorläufer der NS-Lebensraumpolitik?* In: Claus DEIMEL/Sebastian LENTZ/Bernhard STRECK (Hg.), *Auf der Suche nach Vielfalt. Ethnographie und Geographie in Leipzig*, Leipzig 2009, S. 125–142; DERS., „Eines schickt sich nicht für Alle.“ Rassen, Völker und Nationen im länderkundlichen Denken Friedrich Ratzels. In: Dorothea SCHULZ/Jochen SEEBODE (Hg.), *Spiegel und Prisma. Ethnologie zwischen postkolonialer Kritik und Deutung der eigenen Gesellschaft*. Festschrift für Ute Luig, Hamburg 2010, S. 115–132.

1898 zeigt die ganze Ambivalenz dieser Begrifflichkeit, die „Landschaft“ nach 1945 zunächst zu einem prekären Terminus machen sollte: Ratzel ging es um die Beschreibung von „Kulturlandschaften“, materiellen, geographisch erfass- und umschreibbaren Räumen, deren Gestalt durch menschliche Kulturtätigkeit (Bodenbearbeitung, Besiedlung, Wege- und Straßenbau) ihre erfahrbare Gestalt gewonnen hat. Liest man den Anfang des erwähnten Grenzboten-Aufsatzes, wird indes deutlich, dass sich dieser zukunftsweisende anthropogeographische Ansatz der Kulturlandschaft (oder eben der „historischen Landschaft“ wie Ratzel es formulierte) – an dessen Substanz auch Karl Schlägel, einer der Promotoren des „spatial turn“ in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft, wieder anknüpfen sollte¹⁸ – am Ende des 19. Jahrhunderts mit einem volksgeschichtlich-naturalistischen Denkansatz verknüpfte, der auch menschliche Eigenschaften als Ergebnis der Herausformung einer „historischen Landschaft“ aus einem bestimmten „Boden“ ansah, und deshalb den Menschen und den so geformten Boden als eine gewissermaßen „biokulturelle“ Einheit betrachtete: „Auf deutschem Boden“, so Ratzel,

„ist aus Sümpfen und dichten Wäldern eine Kulturlandschaft herausgewachsen, die voll ist von den Zeichen der Arbeit, die ein Volk in seinen Boden hineingräbt, hineinrodet und hineinpflanzt, und womit es sich diesem Boden immer enger verbindet. [...] Es bezeugt ein gesünderes Leben, daß die in der Lage und den Bodenverschiedenheiten liegenden Kulturunterschiede jene Merkmale künstlicher, willkürlicher Sonderungen immer mehr verdrängen, und daß damit die historische Landschaft immer treuer den organischen Zusammenhang des Volkes als eines Ganzen mit seinem Boden abspiegelt.“¹⁹

Ratzel stützte sich dabei auf ältere Ansätze einer Kulturgeographie, zum Beispiel auf den Passauer Historiker, Geographen und Lehrer Josef Wimmer. Wimmer hatte in seiner 1885 in Innsbruck erschienenen „Historischen Landschaftskunde“ als „historische Landschaft“ in der Geographie „das landschaftliche Bild“ bezeichnet, „welches irgendein Erdraum in einer bestimmten historischen Epoche dargeboten hat“ und zwischen der „historischen Naturlandschaft“ (das heißt der Beschreibung der physisch-topographischen Beschaffenheit der Landschaft, wie sie sich dem historischen Betrachter zu einem bestimmten Zeitpunkt zeigt), der „historischen Kulturlandschaft“ (den Siedlungsformen und der Agrarwirtschaft) und der „historisch-politischen Landschaft“ (das heißt ihrer politisch-staatlichen Struktur und Organisation) unterschieden.²⁰

18 Programmatisch das Ratzel-Zitat im Titel von Schlägels konzeptionellen Buch: Karl SCHLÖGL, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, Frankfurt a. M. 42011. Durchgeführt hat der Osteuropahistoriker Schlägel sein Paradigma v. a. in: DERS., *Terror und Traum. Moskau 1937*, Frankfurt a. M. 2011.

19 Friedrich RATZEL, *Die deutsche historische Landschaft*. In: *Die Grenzboten* 57 (1898), S. 251–259, hier S. 251, 259.

20 Vgl. Joseph WIMMER, *Historische Landschaftskunde*, Innsbruck 1885, S. 10. Vgl. dazu auch Frank MEIER, *Abgegrenzt oder offen? Die „Geschichtslandschaft“ als Problem der Historischen Landeskunde* (2005) <https://hsbwgt.bsz-bw.de/files/4/Geschichtslandschaft.pdf>, S. 2 (Zugriff am 01. 06. 2018, 23.40 Uhr).

An diese Ansätze einer politischen Geographie – wie sie, in unterschiedlicher Ausprägung, zum Beispiel auch bei Karl Lamprecht und Rudolf Köttschke zu finden waren – knüpfte in den 1920er Jahren Hermann Aubin an, der das Konzept der „historischen Landschaft“ in einem breit angelegten Forschungsdesign zur Vorstellung der „Kulturprovinzen“ oder des Kulturraums erweiterte: In Abgrenzung zu der an der politisch-staatlichen Einheit des „Landes“ orientierten tradierten Landesgeschichte, das auf die in ihrer Geschichte politisch diversifizierten Rheinlande, von denen Aubin ausging, nicht ohne methodische und sachgeschichtliche Probleme zu übertragen war, versuchten Aubin und sein Umfeld in Anlehnung an Karl Lamprechts kulturgeschichtliche Methode eine interdisziplinäre, historisch-linguistisch-soziologische Erfassung von Kulturräumen voranzutreiben.²¹ Die damit etablierte „historische Landeskunde“ war – das ist landesgeschichtlicher Arbeit auch heute durchaus noch zu Eigen – nicht nur ein „Auffinden“ der Einheit von Natur- und Kulturraum, sondern schuf und konturierte bis zu einem gewissen Grad erst die Kulturräume, die sie erforschte. Und – wie sich schon in der politischen Geographie Ratzels abgezeichnet hatte – sie besaß eine eminent aktuellpolitische Zielsetzung: Im noch französisch und belgisch besetzten Rheinland ging es der rheinischen historischen Landeskunde, wie sie von Aubin ausging und im Bonner „Institut für geschichtliche Landeskunde“ institutionalisiert wurde, nicht nur um den Auf- und Ausbau einer stabilen rheinischen „Landes“-Identität, sondern auch um den Erweis des Rhein-Maas-Raumes als explizit deutscher „Kulturboden“.²²

Die Diskussion um die sogenannte „Volksgeschichte“, die deutsche „West“- und „Ostforschung“ in ihrer Kontinuität zwischen den 1920er Jahren und der NS-Zeit ist in den zurückliegenden Jahren breit geführt wor-

21 Die konzeptionellen Veröffentlichungen Aubins dazu sind v. a.: Hermann AUBIN, Aufgaben und Wege der geschichtlichen Landeskunde. In: Rheinische Neujahrsblätter 4 (1925), S. 28–45; DERS./Theodor FRINGS/Josef MÜLLER, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde, Bonn 1926. Zur Position in der Bundesrepublik: Hermann AUBIN, Aufgaben und Wege der geschichtlichen Landeskunde. In: Pankraz FRIED (Hg.), Probleme und Methoden der Landesgeschichte, Darmstadt 1978, S. 38–53. – Zu Aubin, dessen Rolle im zurückliegenden Jahrzehnt im Rahmen der Auseinandersetzung mit der „Volksgeschichte“ der 1920er Jahre und des Nationalsozialismus vielfach diskutiert wurde, vgl. u. a.: Hans-Erich VOLKMAN, Historiker aus politischer Leidenschaft. Hermann Aubin als Volksgehistoriker, Kulturboden- und Ostforscher. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 49 (2002), S. 32–49; Eduard MÜHLE, Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung, Düsseldorf 2005; WERNER, Zwischen methodischer Offenheit, besonders S. 256–280. Zur Diskussion um Aubin vgl. Matthias WERNER, Der Historiker und Ostforscher Hermann Aubin. Anmerkungen zu einigen neueren Publikationen. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 74 (2010), S. 235–253.

22 Vgl. dazu besonders Marlene NIKOLAY-PANTER, Zur geschichtlichen Landeskunde der Rheinlande. In: DIES./Wilhelm JANSSEN/Wolfgang HERBORN (Hg.), Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande. Regionale Befunde und raumübergreifende Perspektiven. Georg Droege zum Gedenken, Köln/Weimar/Wien 1994, S. 3–22; DIES., Geschichte, Methode, Politik. Das Institut und die geschichtliche Landeskunde der Rheinlande 1920–1945. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 60 (1996) S. 233–262. Zur Situation im Rheinland und der politischen Zielsetzung der „Westforschung“: Franziska WEIN, Deutschlands Strom – Frankreichs Grenze. Geschichte und Propaganda am Rhein 1919–1930, Essen 1992, besonders S. 90–142.

den; die sicher gegebenen politisch-völkischen Implikationen der Begriffe „Landschaft“ und „Raum“ wurden dabei deutlich herausgearbeitet.²³ Auf der anderen Seite – und das zeigt die Entwicklung bis heute gerade im Bereich der Bildungs- und Universitätsgeschichte – handelt es sich bei den Ansätzen der Kulturlandschafts- und Kulturraumforschung und der geschichtlichen Landeskunde keineswegs um genuin ideologische Konstrukte, denen aktuell keinerlei Relevanz mehr zukommen kann. Das wird zunächst daran deutlich, dass historische Landeskunde auch nach 1945 – zunächst ohne sich den ideologischen Überformungen in der NS-Zeit zu stellen – als Disziplin und Methode erhalten blieb und weiter entwickelt wurde: Das Problem, Natur- und Kulturraum auch jenseits der statischen politisch-staatlich-institutionellen Einheit von Ländern zu erfassen, deren Grenzen ganz offensichtlich oftmals kulturell oder sozial alternativ zu definierende Räume durchschnitten, war allzu offensichtlich.²⁴ Parallel zu dieser wachsenden Aufmerksamkeit für den „Raum“ als soziale und kulturelle Konstruktion war er aber weiterhin auch als eine materiell-topographische Bezugsgröße nicht zu ignorieren: Es galt (und gilt), historische Problemstellungen und Untersuchungsanliegen auf einen als Naturraum gegebenen „Raum“ zu beziehen, der durch diesen historischen Zugriff zugleich als ganzer oder in Teilen zum „Kulturraum“ oder zur „Kulturlandschaft“, zum Herrschaftsraum oder zur „politischen Landschaft“ geformt wurde. Dieser prinzipiell zu konstatierende und methodisch stets zu reflektierende Formungsprozess kann, aller konzeptionellen Differenzierungen ungeachtet, terminologisch sowohl durch „Landschaft“ als auch durch den „Raum“-Begriff gefasst werden. Eine semantische Ambiguität, die stets am konkreten Fall zu möglichst weitreichender begrifflicher Präzision gebracht werden muss, bleibt.

Gegenstandsbestimmungen der geschichtlichen Landeskunde als Disziplin in den 1950er Jahren, die immer auch Definitionsversuche von „Landschaft“ waren, arbeiteten sich an dieser Konstellation und am Problem des Verhältnisses von landesgeschichtlicher Untersuchung zur „allgemeinen“ Geschichte ab: Aubins Schüler Ludwig Petry etwa, der das „Institut für geschichtliche

23 Die Literatur ist inzwischen breit; vgl. u. a. die Beiträge in den Sammelbänden: Burkhard DIETZ/Helmut GABEL/Ulrich TIEDAU (Hg.), *Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960)*, 2 Bände, Münster 2003; Peter SCHÖTTLER, *Die historische „Westforschung“ zwischen „Abwehrkampf“ und territorialer Offensive*. In: DERS. (Hg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945*, Frankfurt a. M. 21999, S. 204–261; Hans DERKS, *Deutsche Westforschung. Ideologie und Praxis im 20. Jahrhundert*, Leipzig 2001; Martin BURKERT, *Die Ostwissenschaften im Dritten Reich, Teil 1: Zwischen Verbot und Duldung. Die schwierige Gratwanderung der Ostwissenschaften zwischen 1933 und 1939*, Wiesbaden 2000; Michael BURLEIGH, *Germany Turns Eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich*, Cambridge 1988; Gabriele CAMPHAUSEN, *Die wissenschaftliche historische Russlandforschung im Dritten Reich 1933–1945*, Frankfurt a. M. u. a. 1990, S. 182–212; Ingo HAAR, *Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft*. In: DERS./Michael FAHLBUSCH/Matthias BERG (Hg.), *Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen*. München 2008, S. 432–443.

24 Vgl. den Überblick „Entwicklung nach 1945“ in: WERNER, *Zwischen methodischer Offenheit, besonders S. 328–341*.

Landeskunde“ an der Universität Mainz begründete und sich dort der vergleichenden Landesgeschichte Schlesiens und des Mittelrhein-Raumes widmete,²⁵ fand die griffige und seitdem vielzitierte Formel des „in Grenzen unbegrenzt“, um die Notwendigkeit deutlich zu machen, politische, soziale, kulturelle und ökonomische Fragestellungen in ihren konkreten räumlichen Verflechtungen zu untersuchen.

Der „Landschafts“-Begriff erlebte in den 1960er Jahren eine Renaissance. Der Münsteraner Historiker Heinz Gollwitzer trat 1964 – durchaus im Bewusstsein um die Verbindungen seiner Begriffsbildung mit der historischen Landeskunde Aubinscher Prägung – mit dem Terminus der „politischen Landschaft“ hervor.²⁶ Auch Gollwitzer versuchte damit ein außerstaatliches Regionalbewusstsein zu erfassen, wollte Gemeinschaftsbewusstsein und Gemeinschaftsgefühl einer solchen „Landschaft“ aber vor allem in einer durch historische Ereignisse und Entwicklungen bedingten gemeinsamen politischen Willensbildung ausmachen. Implizit grenzte er sich von Aubin ab, wenn er gerade das Rheinland als Paradebeispiel anführte: Nicht in erster Linie kultur-räumliche Faktoren – obwohl sie natürlich eine Voraussetzung der von Gollwitzer beschriebenen Prozesse waren –, sondern gerade die Bildung der preußischen Rheinprovinz 1815, die Zusammenbindung verschiedener kultur-räumlich verknüpfter Einheiten in einer neuen politischen Organisationsform, habe das Rheinland als „politische Landschaft“ herausgeformt und hier – ebenso wie in der neuen preußischen Provinz Westfalen – auch einen neuen, politisch determinierten, Regionalismus entstehen lassen: „Die administrative Zusammenfassung verschiedener Territorien“, so Gollwitzer,

„schuf ein neues Gemeinschaftsgefühl, das sich in der politischen Willensbildung bemerkbar machte und als Filter für ältere Traditionen wirkte. [...] Von Generation zu Generation schwächten sich im preußischen Westen die Überlieferungen des Zustands vor 1815 ab; an die Stelle Trierischer oder Clevischer, Paderbornischer oder Bentheimischer Territorialität traten ein rheinischer oder westfälischer Regionalismus im Rahmen des Königreichs Preußen.“²⁷

„Landschaft“ war hier ganz offensichtlich auf eine neue Grundlage gestellt: Politische Willensbildung und Partizipation wurden als die Prozesse erfasst

25 Vgl. Ludwig PETRY, In Grenzen unbegrenzt. Möglichkeiten und Wege der geschichtlichen Landeskunde. In: Jahressgabe des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz 1961, Mainz 1961, S. 3–17. Zum Umfeld vgl. Katja WOJTYNOWSKI, Das Fach Geschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 1946–1961. Gründung und Ausbau des Historischen Seminars, des Instituts für Alte Geschichte und der Abteilung Osteuropäische Geschichte am Institut für Osteuropakunde, Stuttgart 2007.

26 Vgl. GOLLWITZER, Die politische Landschaft. Vgl. auch DERS., Zum deutschen politischen Regionalismus des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Alfred Hartlieb von WALLTHOR/Heinz QUIRIN (Hg.), „Landschaft“ als interdisziplinäres Forschungsproblem, Vorträge und Diskussionen des Kolloquiums am 7./8. November 1975 in Münster, Münster 1977, S. 54–58. – Zu Gollwitzers akademischem Weg vgl. den Nekrolog von Hans-Christof KRAUS, Heinz Gollwitzer 1917–1999. In: Historische Zeitschrift 271 (2000), S. 263–268.

27 GOLLWITZER, Die politische Landschaft, S. 530.

und beschrieben, die ältere kulturräumliche Verknüpfungen und territoriale Nachbarschaften zu einer „Landschaft“ überformten. Aber auch genuin „vorpolitische“ Faktoren konnten, nicht zuletzt indem sie im 19. Jahrhundert „politisiert“ wurden, die Konturen einer „politischen Landschaft“ entscheidend mitbestimmen: Bei der Herausbildung der politischen Landschaft „Oberschwaben“ im Süden des neuen Königreichs Württemberg zum Beispiel, für die tradierte kulturräumliche und institutionelle Bindungen aus dem Alten Reich nur die Hintergrundfolie bildeten, machte Gollwitzer als einen solchen Faktor die katholische Konfession aus, die das Gebiet signifikant vom lutherischen altwürttembergischen Kerngebiet des neuen Königreichs unterschied. Solche Gegebenheiten – und hier machte Gollwitzer eine weitere Öffnung des „Landschafts“-Konzepts deutlich – könnten es mit sich bringen, dass Orte oder Landstriche zwar geographisch oder kulturräumlich zur „Landschaft“ gehörten, aber außerhalb des mit der „politischen Landschaft“ verbundenen neuen Regionalismus stünden. Die Protestanten in den ehemaligen Reichsstädten Ravensburg und Isny, so Gollwitzer, hätten deshalb nicht zur „politischen Landschaft“ Oberschwaben gehört, obwohl sie geographisch oder mundartlich betrachtet, natürlich in Oberschwaben lebten. Eine „politische Landschaft“ Franken und einen entsprechenden Regionalismus innerhalb des neuen bayerischen Staates sah Gollwitzer analog dazu an das protestantische Mittel- und Oberfranken gebunden, weniger an das katholische Unter- und Mainfranken oder an die kulturräumlichen Prägungen. Die Pfalz, genauer die Rheinpfalz als „politische Landschaft“, sah Gollwitzer durch die Zugehörigkeit zu Frankreich am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts determiniert, weniger durch kulturräumliche oder dynastische Überlieferungen.²⁸

Entscheidend an diesem Konzept war, dass es die Kategorie der Landschaft für die Zusammenbindung durch politische Prozesse öffnete und dadurch vom materiellen Landschaftsbegriff löste, ohne ihn und die kulturräumlichen Prägungen als Voraussetzungen aufzugeben oder außer acht zu lassen – eine „via media“, die auch heute noch helfen kann, „Raum“-Konzepte zwischen einem zu statischen Region- oder Raumbegriff einerseits und konstruktivistisch-kulturalistischen Überspannungen, letztlich Entleerungen des „Raum“-Paradigmas, für die historische Untersuchung wirklich fruchtbar zu machen. Noch weiter ging in dieser Hinsicht einige Jahre nach Gollwitzer, 1968, der eben an die Universität des Saarlandes – also in eine durchaus prekäre, erst im 20. Jahrhundert formierte „politische Landschaft“ – berufene Neuzeithistoriker Karl-Georg Faber.²⁹ Er legte, ohne, ähnlich wie Gollwitzer, einen materiellen „Landschafts“- oder „Raum“-Begriff aufzugeben, den Akzent in seinem Konzept der „Geschichtslandschaft“ noch stärker auf zusammenbindende

28 GOLLWITZER, Die politische Landschaft, S. 533–538.

29 Zu Fabers akademischem Weg vgl. den Nekrolog von Heinz GOLLWITZER, Karl-Georg Faber. In: Historische Zeitschrift 236 (1983), S. 773–778.

(historische) Prozesse, war damit 1968 bereits jenseits der die Diskussionen um den Raumbegriff noch heute behindernden „exklusiven Alternative essentialistisch versus konstruktivistisch“³⁰ und eröffnete einen Verstehens- und Operationalisierungshorizont, der noch in der Gegenwart leitend für landes- und regionalgeschichtliche Forschung unter dem Raumparadigma sein kann. Faber definierte,

„dass wir es bei der historischen Landschaft mit einer Vielzahl von überwiegend anthropogenen, in der Vergangenheit entstandenen Gegebenheiten und menschlichen Gruppen zu tun haben, die innerhalb des als ‚Landschaft‘ ausgewiesenen Raumes [...] intensiver vernetzt, integriert und miteinander verflochten sind als mit den gleichen oder ähnlichen Gegebenheiten und Gruppen in den Nachbarräumen.“³¹

Zu Recht, so Faber in Abgrenzung von einem tatsächlich ausschließend-essentialistischen Verständnis, sei einerseits davor gewarnt worden – und er bezog sich hier auf eine Kritik des Mediävisten Hans Martin Klinkenberg von 1958³² – „in den historischen Landschaften unauflösliche und vorgegebene ‚Wesenheiten‘ [...] zu sehen, die als solche in ihrer ‚Ganzheit‘ wissenschaftlich erfaßt und verstanden werden könnten.“³³ Aber die Kritik dürfe nicht über das Ziel hinausschießen und damit zu einer völligen „Relativierung“³⁴ und Auflösung des „Landschafts“-Begriffes führen. Vielmehr sei festzuhalten:

„Was man erkennen, d. h. analysieren und rational begreifen kann, das sind die einzelnen – historischen – Gegebenheiten in ihrer Genese und Ausbreitung, in ihrer räumlich unterschiedlichen Interdependenz und in ihrer Integration zu komplexen, geographisch mehr oder weniger scharf abgrenzbaren Gebilden. Solche Integrationsräume und -gemeinschaften, die man als historische (und geographische) Landschaften bezeichnet, sind sicherlich mehr als bloße Konglomerate.“³⁵

Dass die Komplementarität von „vorfindbaren“, naturräumlichen, topographisch erfassbaren Gegebenheiten einerseits und von raumbildenden, Kulturräume, Geschichtsräume, Kulturlandschaften oder Geschichtslandschaften strukturierenden Prozessen andererseits eine Grundkonstante landes- und regionalgeschichtlichen Arbeitens bildet, ist also keine „Neuentdeckung“ des frühen 21. Jahrhunderts. Die deutschsprachige Landes- und Regionalgeschichte hatte – so könnten man zuspitzend sagen – immer wieder „spatial turns“ vollzogen. Gerade dieses „Ringen“ um den räumlichen Aspekt historischen Forschens, die der Landesgeschichte prinzipiell inhä-

30 So Andreas RÖDDER, *Klios neue Kleider. Theoriendebatten um eine Kulturgeschichte der Politik in der Moderne*. In: *Historische Zeitschrift* 283 (2006), S. 657–688, hier S. 674.

31 Karl-Georg FABER, *Was ist eine Landschaftslandschaft?* In: *Festschrift Ludwig Petry*, Teil 1, Wiesbaden 1968, S. 1–28, hier S. 11.

32 Vgl. Hans Martin KLINKENBERG, *Vom Wesen und Sinn geschichtlicher Landeskunde*. In: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 160 (1958), S. 5–24.

33 FABER, *Was ist eine Landschaftslandschaft?*, S. 11

34 Ebenda, S. 2.

35 Ebenda, S. 11. – Auf die Fruchtbarkeit des Ansatzes von Faber noch heute verweist auch knapp: BAVAJ, *Was bringt der „spatial turn“*, S. 483.

rente Notwendigkeit, „über Territorial- und Verwaltungsgrenzen hinaus das Nacheinander menschlicher Interaktion zweidimensional zu fassen“ machte Landesgeschichte, wie Enno Bünz und Werner Freitag 2004 zutreffend bemerkt haben, „methodisch lange Zeit vielfältiger und in gewisser Weise auch ‚moderner‘ und innovativer [...] als es die allgemeine Geschichtswissenschaft“ war, „die bis in die 1960er Jahre viel einseitiger an den Kategorien der Politik- und Ereignisgeschichte orientiert gewesen ist.“³⁶ Auch wenn – so zum Beispiel in der „Geschichtlichen Landeskunde“ – dabei vielfach der physisch-topographische Raum und seine Auswirkungen auf Kultur und Staat im Mittelpunkt standen, hielt das Wissen um die Veränderbarkeit solcher Raumbestimmungen, die mit der Topographie nicht ohne weiteres zur Deckung zu bringen waren und um regionale Identitäten, die herrschaftlich-territorialstaatliche Grenzziehungen transzendierten, doch immer das Bewusstsein wach, dass „Räume“ oder „Landschaften“ nicht allein naturräumlich-„essentiell“ erfasst werden können.

Das von Gollwitzer, Faber und anderen schon in den 1960er Jahren entwickelte theoretisch-methodische Verständnis von „Landschaft“ erweist sich daher auch als unmittelbar kompatibel zu neueren Ansätzen, die – wie zum Beispiel das des österreichisch-deutschen Soziologen Detlev Ipsen – auf Raumeigenschaften abheben, die bei der sozial-mentalenen Konstruktion von Räumen leitend sind – Ansätzen also, die „Raumproduktion“, und damit einen immateriellen Raumbegriff in den Mittelpunkt rücken, aber zugleich offen für die Tatsache der (historischen und gegenwärtigen) materieller Räume bleiben. Ipsen macht die Prozesse der Raumbildung mit den Schlagworten Kontur, Kohärenz und Komplexität fest: Kontur als das Bestreben, einen Raum dadurch zu konsolidieren, dass er gegen andere abgegrenzt und dass so seine Eigenart und Unterschiedlichkeit deutlich gemacht werden; Kohärenz als das Bestreben, die innere Heterogenität solcher Räume zugunsten der sie zusammenbindenden, Homogenität schaffenden Faktoren zurücktreten zu lassen; und Komplexität: Die Erfassung des Raumes als Schauplatz von Prozessen – zum Beispiel natürlich einer aus der Vielfalt des Vergangenen gestalteten „Geschichte“ –, die seine innere Konsistenz erst auf Dauer stellen können.³⁷ All diese Prozesse sind Kommunikationsprozesse; ihren Formen, Protagonisten und Medien nachzugehen, öffnet dem Landeshistoriker einen Weg in die Analyse der „Raumbildung“³⁸ und macht – so zum Beispiel von Julian Aulke

36 BÜNZ/FREITAG, Räume und Grenzen, S. 147.

37 Detlev IPSEN, Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie. In: Rolf LINDNER (Hg.), Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität, Frankfurt a. M./New York 1994, S. 232–254; DERS., Region zwischen System und Lebenswelt. In: Gerhard BRUNN (Hg.), Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde, Baden-Baden 1996, S. 163–174.

38 Vgl. z. B. die Überlegungen in Wolfgang E. J. WEBER, Die Bildung von Räumen durch Kommunikation. Aspekte einer neuen historischen Perspektive. In: Carl A. HOFFMANN/Rolf KIESSLING (Hg.), Kommunikation und Region, Konstanz 2001, S. 43–67.

am Beispiel der deutschen Revolution 1918–1920 erprobt³⁹ – politische Prozesse als Prozesse der „Verräumlichung“ beschreibbar. Georg Kunz hat Ipsens Raumkonzept plausibel auf die Funktionen bürgerlicher historischer Vereine im 19. Jahrhundert angewandt: Auf Protagonisten der Konturierung von Kultur- oder Geschichtslandschaften, Geschichts- oder Kulturräumen par excellence also, die „ihren“ Räumen durch ihre Sammel-, Forschungs- und Publikationstätigkeit mehr oder minder erfolgreich Kontur, Kohärenz und Komplexität verliehen.⁴⁰

Dieses Beispiel macht – genauso wie die Konzepte der „Bildungslandschaften“ und „Bildungsräume“, auf die im Folgenden eingegangen wird – deutlich, dass die Übertragung und Nutzbarmachung der Raumkategorie auch für die Universitäts-, Hochschul- und Bildungsgeschichte nicht entlang unfruchtbarer, einander ausschließender Alternativen diskutiert werden kann. Vielmehr muss es darum gehen, den „Gegensatz zwischen Materialität und Diskurs zu überbrücken“, um sowohl der unbezweifelbaren, aber eben in ihrer historischen Ausprägung nie unmittelbar Zugänglichen „Materialität der Welt“ – und damit einem topographisch verstandenen Raum, dessen Existenz und Wirkmacht auf Individuen und historische Prozesse uns bekannt sind und ohne weitere Voraussetzungen einleuchten – als auch „ihrer Abbildung in Begriffen“ – und damit vergangenen und gegenwärtigen Raumkonzeptionen – gerecht werden zu können.⁴¹ So hebt das Konzept der „Bildungslandschaften“ einerseits auf den Naturraum (räumliche Nähe von Bildungseinrichtungen, Verkehrswege und Verkehrsinfrastruktur, topographische Lage der Universitäten bzw. Universitätsstädte als Argument), andererseits auf den Kulturraum (Konfessionsstrukturen, regionale bzw. überregionale Bildungstraditionen und Netzwerke), zum dritten auf Territorium und Land (Universitätserhalter, territoriale bzw. staatliche Universitäts- und Bildungspolitik, herrschaftliche Rahmenbedingungen für universitäre Korporationen) und viertens schließlich auf den Aspekt der Raumproduktion und Raumstrukturierung ab: „Bildungslandschaft“ versteht sich als eine aus den genannten Parametern resultierende, das historische Verstehen des frühneuzeitlichen Universitäts- und Bildungswesens ermöglichende Raumstrukturierung, die prozessual, nicht statisch zu denken ist.

39 Vgl. Julian AULKE, *Räume der Revolution. Kulturelle Verräumlichung in Politisierungsprozessen während der Revolution 1918–1920*, Stuttgart 2015.

40 Vgl. Georg KUNZ, *Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000.

41 Vgl. NÜBEL, *Was ist neu*, S. 91, 185.

Bildungslandschaften – Bildungsräume

„Verräumlichung“ – und deshalb war bei der Begriffsgeschichte von „Landschaft“ als historischer Raumkategorie etwas weiter auszuholen – bildet einen entscheidenden Hintergrund für die Verwendung dieses Terminus in der neueren bildungs- und universitätsgeschichtlichen Forschung. Hier haben Konzept und Begriff der „Landschaft“ zunächst durch das vor allem von dem Tübinger Frühneuzeithistoriker Anton Schindling in die Diskussion gebrachte Modell der „Bildungslandschaften“ breite Rezeption erfahren. Mit „Bildungslandschaft“ versuchen Schindling, und in seiner Nachfolge Bildungs- und Universitätshistoriker wie zum Beispiel Thomas Töpfer oder Matthias Asche,⁴² Verdichtung, innere (konfessionsbestimmte) Verflechtung, Netzwerkbildungs- und Sozialisationswirkungen abgrenzbarer deutscher und mitteleuropäischer Räume im Schul- und Universitätswesen der Frühen Neuzeit zu erfassen. Schindling macht – modellhaft – als Ergebnis der Konfessionalisierung sechs solcher „Bildungslandschaften“ aus: die Habsburgischen Länder, eine süd- und südwestdeutsche Bildungslandschaft in Bayern, Franken und Schwaben, eine nordwest- und westmitteldeutsche Bildungslandschaft in den Rheinlanden, Hessen und Westfalen; eine norddeutsche mit den welfischen Landen und den norddeutschen Küstenländern, eine mitteldeutsche Bildungslandschaft in Sachsen, den thüringischen Territorien und Anhalt und schließlich Brandenburg-Preußen.⁴³ Diese Konturierung von frühneuzeitlichen Bildungslandschaften schließt natürlich innere Differenzierung und unterschiedliche Dichte der konturierten Landschaften ebenso wenig aus,⁴⁴ wie die spezifische Verwendung für unterschiedliche Sphären des Bildungssystems: Thomas Töpfer, der immer wieder wichtige konzeptionelle Beiträge zum Forschungsinstrument der

42 Vgl. u. a. Thomas TÖPFER, *Die Leucorea am Scheideweg. Der Übergang von Universität und Stadt Wittenberg an das albertinische Kursachsen 1547/48. Eine Studie zur Entstehung der mitteldeutschen Bildungslandschaft*, Leipzig 2004; DERS., *Bildungsgeschichte und Schulwandel im 18. Jahrhundert. Anmerkungen und Perspektiven aus landesgeschichtlicher Sicht*. In: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 77 (2006), S. 211–224; DERS., *Zwischen bildungskultureller Vorbildwirkung und politischer Legitimitätsstiftung. Die Universität Wittenberg in der lutherischen Bildungslandschaft der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts*. In: Klaus TANNER (Hg.), *Konstruktionen von Geschichte. Jubelrede – Predigt – protestantische Historiographie*, Leipzig 2012, S. 29–52; Matthias ASCHE, *Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule. Das regionale und soziale Besucherprofil der Universitäten Rostock und Bützow in der Frühen Neuzeit (1500–1800)*, Stuttgart 2000; DERS., *Der Ostseeraum als Universitäts- und Bildungslandschaft im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit – Baustein für eine hansische Kulturgeschichte*. In: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 135 (1999), S. 1–20; DERS., *Bildungslandschaften im Reich der Frühen Neuzeit – Überlegungen zum landsmannschaftlichen Prinzip an deutschen Universitäten in der Vormoderne*. In: Daniela SIEBE (Hg.)/ Stefan WALLENTIN (Mitarb.), *„Orte der Gelahrtheit.“ Personen, Prozesse und Reformen an protestantischen deutschen Universitäten des Alten Reiches*, Stuttgart 2008, S. 1–44.

43 Vgl. knapp und programmatisch in Anton SCHINDLING, *Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit 1650–1800*, München ²1999, S. 3–48.

44 Das wurde in vielen Studien unter diesem Paradigma inzwischen aufgefaltet, einen Überblick gibt: Thomas TÖPFER, *„Bildungsräume“ und „Bildungslandschaften“ – Raumbezogene Forschungskategorien aus Sicht der Bildungsgeschichte. Konzeptionelle und methodische Perspektiven*. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 19 (2016), S. 83–99, hier besonders S. 85 f.

„Bildungslandschaften“ geleistet hat,⁴⁵ weist darauf hin, dass das Modell der „Bildungslandschaften“ als „Räume kleiner oder mittlerer Größe [...] vor allem im Rahmen schulgeschichtlicher Arbeiten entwickelt wurde [...], von großräumigen, konfessionellen Bildungslandschaften“ aber „in erster Linie im Rahmen universitätsgeschichtlicher Forschungen gesprochen“ wurde.⁴⁶ Auch das Konzept der „Bildungslandschaft“ verbindet (ganz ähnlich wie schon der oben erörterte Karl-Georg Faber) einen materiell-geographischen mit einem prozessual-kommunikativen „Landschafts“-Begriff. „Bildungslandschaft“ geht zunächst von der Tatsache aus, dass die Entwicklung von Schulen und Universitäten in bestimmten Räumen von den konvergierenden und konkurrierenden, konfessionelle Homogenität einfordernden und anstrebenden Herrschaftsträgern in Stadt und Territorium bestimmt war. Katholische Konfessionalisierung und Reform sowie nachfolgend die theresianisch-josephinische Reformära in den habsburgischen Ländern, die von den Erblanden über die vorderösterreichischen Gebiete bis in die österreichischen Niederlande europäische Auswirkungen hatte, sind dafür ebenso ein Beispiel, wie die engen Verflechtungen innerhalb der von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts äußerst dichten mitteldeutschen, sächsisch-thüringischen Schul- und Universitätslandschaft: Erfurt als frühe städtische Gründung im Reich, Leipzig als albertinische, Wittenberg als ernestinische Landesuniversität, Jena, das nach der dynastischen Katastrophe von 1547 und dem Verlust Wittenbergs von den Ernestinern explizit als „neues“ Wittenberg gegründet und inszeniert wurde, schließlich (als „Grenzfall“, was die Zuordnung zu einer Bildungslandschaft angeht) die Ende des 17. Jahrhunderts im Zeichen brandenburg-preußischer Staatsräson hinzugetretene Universität Halle bildeten in einem geographisch vergleichsweise engen Raum ein engmaschiges Geflecht wechselseitiger Beeinflussung, intellektuellen und personellen Austausches,⁴⁷ das durch die verdichtete Schullandschaft des Raumes, die

45 Vgl. neben den in Anm. 42 genannten Titeln v. a.: Thomas TÖPFER, Gab es „Bildungslandschaften“ im Alten Reich? Dimensionen und Möglichkeiten einer aktuellen Kategorie der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte am Beispiel Mitteldeutschlands. In: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 9 (2006), S. 101–112; DERS., Bildungsgeschichte, Raumbegriff und kultureller Austausch in der Frühen Neuzeit. „Bildungslandschaften“ zwischen regionaler Verdichtung und europäischer Ausstrahlung. In: Michael NORTH (Hg.), *Kultureller Austausch. Bilanz und Perspektiven der Frühneuezeitforschung*, Köln/Weimar/Wien 2009, S. 115–139; TÖPFER, „Bildungsräume“ und „Bildungslandschaften“.

46 Ebenda, S. 86.

47 Vgl. zum Überblick: TÖPFER, Gab es „Bildungslandschaften“; SCHINDLING, *Bildung und Wissenschaft*, S. 30–36.

akademischen Gymnasien in Coburg und Zerbst,⁴⁸ vor allem die in der Mitte des 16. Jahrhunderts gegründeten drei sächsischen Fürstenschulen in Meißen, Schulpforta und Grimma⁴⁹ unterfüttert wurde. All diese Universitäten hatten als frühneuzeitliche „Landesuniversitäten“ auch territorial-herrschaftliche Integrationsfunktionen, die komplementär zu ihrer Position in der über Einzelterritorien hinausreichenden mitteldeutschen Bildungslandschaft waren: Die „Salana“ in Jena war nach dem Verlust der Kurwürde im Schmalkaldischen Krieg, und mehr noch im Zuge der am Ende des 16. Jahrhunderts einsetzenden ernestinischen Landesteilungen, ein entscheidendes Moment der inneren, hausrechtlich-dynastischen Integration des sächsisch-ernestinischen Herrschaftsverbandes und auch darüber hinausgehend des thüringischen Raumes und sollte es – wir kommen unten noch einmal auf dieses Beispiel zurück – im Grunde (unter gewandelten staatlichen Bedingungen) bis in den Ersten Weltkrieg hinein bleiben.⁵⁰ Natürlich kam bei solchen Integrationsprozessen auch regionalökonomischen Gesichtspunkten ein entscheidender Stellenwert zu: Bei der Errichtung der Universität Innsbruck als Tiroler Landesuniversität zum Beispiel, um nur ein hier naheliegendes charakteristisches Beispiel von vielen anzuführen, spielten neben dem Aspekt der weiteren konfessionellen Stabilisierung explizit merkantilistisch-kameralistische Argumenten eine zentrale Rolle: Das Geld der studierenden Landeskinder sollte nicht ins Ausland abfließen und zugleich durch den erhofften Zustrom von Studierenden aus dem benachbarten habsburgischen und dem süddeutschen Raum fremde Finanzkraft ins Land geholt werden.⁵¹

Neben solchen lokal-territorialen Aspekten beinhaltet das Konzept der „Bildungslandschaften“ aber auch eine weiterreichende, überterritorial-mitteuropäische Komponente: „Bildungslandschaften“, besonders „Universitätslandschaften“ wurden, vor allem in ihrer Eigenschaft als Ergebnis

48 Vgl. dazu Joachim CASTAN, *Hochschulwesen und reformierte Konfessionalisierung. Das Gymnasium Illustre des Fürstentums Anhalt in Zerbst, 1582–1652*, Halle 1999; Joachim GOSLAR/Wolfgang TASLER (Hg.), *Musarum Sedes 1605–2005. Festschrift zum 400-jährigen Bestehen des Gymnasiums Casimirianum Coburg*, Coburg 2005; *Bibliotheca Casimiriana. Eine Ausstellung anlässlich des 400. Stiftungsfestes des Gymnasiums Casimirianum in Zusammenarbeit mit der Landesbibliothek Coburg. Begleitheft*, hg. vom Gymnasium Casimirianum und der Landesbibliothek Coburg, Coburg 2005. Auch die Matrikel des Casimirianums sind bis 1803 ediert: vgl. Curt HOFNER (Bearb.), *Die Matrikel des Gymnasium Casimirianum Academicum zu Coburg 1606–1803*, Würzburg 1958; DERS., *Die Matrikel des Gymnasium Casimirianum Academicum zu Coburg 1606–1803*, Ergänzungsheft, Neustadt/Aisch 1976.

49 Neben der v. a. älteren, Literatur zu einzelnen Fürstenschulen vgl. v. a. Jonas FLÖTER/Günther WARTENBERG (Hg.), *Die sächsischen Fürsten- und Landesschulen. Interaktion von lutherisch-humanistischem Erziehungsideal und Eliten-Bildung*, Leipzig 2004; Linda Wenke BÖNISCH, *Universitäten und Fürstenschulen zwischen Krieg und Frieden. Eine Matrikeluntersuchung zur mitteldeutschen Bildungslandschaft im konfessionellen Zeitalter (1563–1650)*, Berlin 2013.

50 Vgl. dazu Joachim BAUER/Gerhard MÜLLER, „Kleinod der Ernestiner“ – die Herzoglich Sächsische Gesamtuniversität Jena und die Höfe. In: Konrad SCHEURMANN/Jördis FRANK (Hg.), *Neu entdeckt. Thüringen – Land der Residenzen 1485–1918. 2. Thüringer Landesausstellung Schloss Sondershausen 15. Mai–3. Oktober 2004*, 3. Band: *Essays*, S. 324–336; Joachim BAUER u. a. (Hg.), *Die Universität Jena in der Frühen Neuzeit (1558–1858)*, Heidelberg 2008.

51 Vgl. Gottfried MRAZ, *Geschichte der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck von ihrer Gründung bis zum Jahre 1740*, Innsbruck 1968, S. 54.

der frühneuzeitlichen Konfessionalisierung, wesentlich auch durch die konfessionell bestimmte *peregrinatio academica*, die studentische und akademische Migration geprägt.⁵² So war Wittenberg zwischen der Mitte des 16. Jahrhunderts und dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges nach Wien die meistbesuchte Universität für Studenten aus den habsburgischen Ländern; für ungarländische Studenten, von denen sich in diesem Zeitraum wohl mehr als 1 000 in Wittenberg aufgehalten haben, überhaupt der bedeutendste Studienort.⁵³ Die Protestanten aus den habsburgischen Ländern, die an die im 16. Jahrhundert normsetzende Universität des Luthertums strömten, machten Wittenberg, ähnlich wie Leipzig und dann im 18. Jahrhundert Jena⁵⁴, zu Bestandteilen einer topographisch nicht mehr ohne weiteres einzugrenzenden „Bildungslandschaft“ – oder eben, wir kommen gleich darauf zurück, eines „Bildungsraumes“ – zu Zentralpunkten auf der „mental Landkarte“ eines konfessionell-protestantisch geprägten Bildungsstrebens und Studienverhaltens.

Vor allem Thomas Töpfer hat jüngst die Verknüpfung des noch immer fruchtbaren Forschungsparadigmas der frühneuzeitlichen „Bildungslandschaften“ mit einem in neuester Zeit aus der Perspektive des 19. Jahrhunderts entwickelten Komplementärkonzept vorgeschlagen: „Bildungsräume“.⁵⁵ Zunächst – vor allem von der Historikerin Sylvia Kesper-Biermann – entfaltet, um „die Bedingungen zu charakterisieren, unter denen sich im 19. Jahrhundert moderne Bildungssysteme in den Einzelstaaten des Deutschen Bundes entwickelten“⁵⁶, wird der Blick auf diese bereits staatlich-politisch

52 Zum Gesamtphänomen vgl. grundlegend: Rainer Christoph SCHWINGES, Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches, Stuttgart 1986; Matthias ASCHE, „Peregrinatio academica“ in Europa im Konfessionellen Zeitalter. Bestandsaufnahme eines unübersichtlichen Forschungsfeldes und Versuch einer Interpretation unter migrationsgeschichtlichen Aspekten. In: Jahrbuch für Europäische Geschichte 6 (2005), S. 3–33. Wichtige Einzelstudien: Stephanie IRRGANG, Peregrinatio academica. Wanderungen und Karrieren von Gelehrten der Universitäten Rostock, Greifswald, Trier und Mainz im 15. Jahrhundert, Stuttgart 2002; Márta FATA/Gyula KURUCZ/Anton SCHINDLING (Hg.), Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Stuttgart 2006; Simone GIESE, Studenten aus Mitternacht. Bildungsideal und „peregrinatio academica“ des schwedischen Adels im Zeichen von Humanismus und Konfessionalisierung, Stuttgart 2009; Harald LÖNNECKER, Peregrinatio Academica. Beispielenordwestdeutscher Bildungsmigration nach Halle, Jena und Göttingen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 81 (2009), S. 271–296.

53 Vgl. Andás SZABÓ, Die Universität Wittenberg als zentraler Studienort im 16. Jahrhundert. In: FATA/KURUCZ/SCHINDLING (Hg.), Peregrinatio Hungarica, S. 55–63.

54 Vgl. zu Leipzig: Detlef DÖRING, Die Bedeutung Leipzigs für Studenten aus dem Königreich Ungarn im Rahmen der mitteldeutschen Universitätslandschaft im Zeitalter der Aufklärung. In: FATA/KURUCZ/SCHINDLING (Hg.), Peregrinatio Hungarica, S. 155–174. Zu Jena noch immer grundlegend Othmar FEYL, Beiträge zur Geschichte der slawischen Verbindungen und internationalen Kontakte der Universität Jena, Jena 1960, zu den ungarländischen Studenten hier v. a. S. 1–187; Ulrich RASCHE, Von Fichte zu Metternich. Die Universität Jena und ihre ungarländischen Studenten um 1800. In: FATA/KURUCZ/SCHINDLING (Hg.), Peregrinatio Hungarica, S. 197–226.

55 Vgl. TÖPFER, „Bildungsräume“ und „Bildungslandschaften“, S. 91 f.

56 Esther MÖLLER/Johannes WISCHMEYER, Transnationale Bildungsräume – Koordinaten eines Forschungskonzepts. In: DIES. (Hg.), Transnationale Bildungsräume. Wissenstransfers im Schnittfeld von Kultur, Politik und Religion, Göttingen 2013, S. 7–20, hier S. 7.

gefasst, im 19. Jahrhundert institutionell immer stärker verdichteten, die Gesellschaften durchdringenden und administrativ handlungsfähigen Räume des modernen „Anstaltsstaates“ einerseits durch den Blick auf lokale, andererseits auf transnationale Bildungsräume ergänzt: Bildungsräume, so hat es Kesper-Biermann selbst programmatisch formuliert, suchten nicht nur alle Ebenen des Bildungswesens (Schulen, Hochschulen und „andere Institutionen der Bildungsvermittlung“) zu erfassen, sondern betrachteten verschiedene Ebenen räumlicher Verortung und Zuordnung auch als komplementär: „Sie können lokale Räume von Erziehung, regionale, nationale und transnationale Räume sein.“⁵⁷ Dabei trete hervor, dass der Raumbezug auch von der jeweils untersuchten Bildungsinstitution abhängig sei: Das Schulwesen sei im 19. Jahrhundert im Zeichen immer stärker koordinierter, erfolgreicher implementierter, bürokratisch durchgestalteter staatlicher Schulpolitik und -aufsicht vollends verstaatlicht und damit in gewisser Weise „territorialisiert“ worden – ein zweifellos zutreffender Befund, der aber stark zu differenzieren ist: Noch über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus gab es beträchtliche Implementierungsdefizite; die Zugriffs- und Durchgriffsmöglichkeiten des Staates waren stark von Prägung und Handlungsbereitschaft der entstehenden Kultusbürokratien und lokal-regionalen Widerständen gegen die Homogenisierung abhängig.

Für die Universitäten, so Sylvia Kesper-Biermann, gelte ein Umgekehrtes: Hier nehme die Bedeutung einzelstaatlicher Bildungsräume ab, weil die „Hochschullehrer eine stärker gesamtdeutsche Perspektive einnahmen“, politische Grenzen durch den akademischen Austausch transzendiert wurden und Prozesse des internationalen Kultur- und Wissenstransfers deutlich greifbar würden.⁵⁸ In der Tat hat die universitäts- und bildungsgeschichtliche Forschung beides in den zurückliegenden Jahren in Einzeluntersuchungen bestätigt: Eindrucksvoll hat sie sowohl den „Export“ eines „deutschen Universitätsmodells“ (v. a. in die USA, in das östliche Mitteleuropa und nach Osteuropa), als auch Vorgänge der Rück-Rezeption dargestellt.⁵⁹ Für die Hochschullehrerschaft ist herausgearbeitet worden, wie sich im 19. Jahrhundert ein durch reale Berufschancen strukturiertes, hierarchisch in Einstiegs-, Aufstiegs- und Endstationsuniversitäten gegliedertes Universitätssystem entwickelte, das die reichsdeutschen, die deutschsprachigen Schweizer Universitäten und (mit Besonderheiten) auch die deutschsprachigen der Habsburgermonarchie und die russländische Universität in Dorpat

57 Sylvia KESPER-BIERMANN, Kommunikation, Austausch, Transfer. Bildungsräume im 19. Jahrhundert. In: MÖLLER/WISCHMEYER (Hg.), Transnationale Bildungsräume, S. 21–41, hier S. 24.

58 Ebenda, S. 30 f.

59 Vgl. v. a. Rainer C. SCHWINGES (Hg.), Humboldt international. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert, Basel 2001; Marc SCHALENBERG, Humboldt auf Reisen? Die Rezeption des „deutschen Universitätsmodells“ in den französischen und britischen Reformdiskursen (1810–1870), Basel 2002; Stefan PAULUS, Vorbild USA? Amerikanisierung von Universität und Wissenschaft in Westdeutschland 1945–1976, München 2010.

umfasste. Von Lokal-Regional-Auslese ging der Trend überdeutlich zur sprachgebietsweiten Auslese, nicht nur (wie bei Sylvia Kesper-Biermann im Vordergrund) zur Auslese innerhalb des kleindeutschen Nationalstaates von 1871.⁶⁰ Auch Studentenströme organisierten sich zweifellos vielfach neu: Die stark wachsenden deutschsprachigen Großuniversitäten in Berlin, München, Wien und Leipzig entfalteten einen starken Sog. Die Internationalität nahm immer stärker zu: Auch an einer mittleren Universität wie Jena lag der Anteil nicht-deutscher Studenten 1905/06 bereits bei 15 Prozent.⁶¹

Andererseits blieben tradierte Studienpräferenzen und Wege der akademischen Migration doch auch im „langen“ 19. Jahrhundert noch oftmals deutlich erkennbar. Zwar nahm an den meisten Universitäten die Zahl der „Landeskinder“ merklich ab, doch verloren sie bis zum Ersten Weltkrieg – zumindest was die kleineren und mittleren Hochschulen des deutschsprachigen Raumes, also die große Mehrzahl der Universitäten anging – nicht nur rechtlich, sondern auch durch die Präsenz großer Gruppen von studierenden „Landeskindern“ ihren Charakter als „Landesuniversitäten“ nicht. Die mit der Freizügigkeit innerhalb des Norddeutschen Bundes fast gänzlich entfallenden Studienverpflichtungen an den Landesuniversitäten (in Staatsprüfungsordnungen für Gymnasiallehrer hielten sie sich rudimentär) brachten aufgrund weiterbestehender familiärer und konfessioneller Studientraditionen und natürlich aufgrund des für viele Studenten höchst relevanten ökonomisch-praktischen Arguments möglicher Nähe der Universität zum Herkunftsort nicht die große „Umwälzung“ in den Besucherprofilen der Universitäten. Dass die Veränderungsdynamik sich über Jahrzehnte erstreckte, zeigt ein Blick auf Jena: Hier waren am Vorabend des Kaiserreichs, im Jahrzehnt zwischen dem Sommersemester 1850 und dem Wintersemester 1860/61 noch 53 Prozent der Immatrikulierten „Thüringer“, 45 Prozent von ihnen kamen aus den eigentlichen Erhalterstaaten der Universität, den vier ernestinischen Herzogtümern, acht Prozent aus den schwarzburgischen und reußischen Fürstentümern und aus dem preußischen Thüringen. Zwischen 1890 und 1900/1901 kamen dann nur noch 35 Prozent der Inskribenten aus den Erhalterstaaten der Universität, weitere zehn Prozent aus anderen thüringischen Staaten, während Deutsche aus anderen Bundesstaaten des Kaiserreichs mit 45 Prozent zu Buche schlugen. Dieser Trend zur Entregionalisierung der

60 Vgl. Marita BAUMGARTEN, Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert, Göttingen 1997. Auch: DIES., Vom Gelehrten zum Wissenschaftler. Studien zum Lehrkörper einer kleinen Universität am Beispiel der Ludoviciana Gießen (1815–1914). Gießen 1988; DIES., Die Geistes- und Naturwissenschaften an der Universität Göttingen 1866–1914. Die Universität unter preußischer Führung. In: Karl STROBEL (Hg.), Die deutsche Universität im 20. Jahrhundert. Die Entwicklung einer Institution zwischen Tradition, Autonomie, historischen und sozialen Rahmenbedingungen. Vierow bei Greifswald 1994, S. 30–46.

61 Stefan GERBER, Die Universität Jena 1850–1918. In: Traditionen – Brüche – Wandlungen. Die Universität Jena 1850–1995, hg. von der Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2009, S. 23–269, hier S. 207 f.

Studentenschaft setzte sich bis zum Ersten Weltkrieg fort: Im Sommersemester 1905 und dem anschließenden Wintersemester 1905/06 standen 23 Prozent Einschreibungen aus den sächsischen Herzogtümern und sieben Prozent aus dem übrigen Thüringen 55 Prozent Immatrikulanden aus anderen Regionen Deutschlands gegenüber; im Sommersemester 1914 und dem ersten Kriegessemester 1914/15 lautete das Verhältnis 26 Prozent ernestinsche Staaten, sieben Prozent übriges Thüringen, 62 Prozent andere deutsche Regionen, wobei die deutliche Mehrzahl dennoch aus dem mitteldeutschen Raum stammte.⁶² Das zeigt: Die mitteldeutsche Bildungslandschaft, deren Institutionen sowohl im universitären als auch im gymnasialen Bereich in ununterbrochener Kontinuität seit der Frühen Neuzeit bestanden, entfaltete auch im „langen“ 19. Jahrhundert weiterhin ihre Wirkungen.

Und selbst Entwicklungen, die aktuell im Hochschulbesuch wahrzunehmen sind, zeigen, trotz der eminenten Veränderung von Verkehrswesen und Transport seit der Frühen Neuzeit, die fortwährende Virulenz von Naturlandschaft und Kulturraum bei der Herausformung von Universitätslandschaften. Man kann sie vielleicht treffend mit dem sozialwissenschaftlichen Neologismus der „Glokalisierung“ umschreiben: Während viele Studierende ihren Aktions- und Studienradius einerseits an Faktoren eines immateriellen Bildungs- und Universitätsraumes, wie Internationalität, Renommee von Hochschulen und Hochschullehrern oder Attraktivität bzw. Berufschancen angebotener Abschlüsse ausrichten, beobachten wir doch andererseits auch die deutliche Tendenz, die dem Heimatort nächstgelegene Universität zum Studium zu wählen: Und das nicht nur (natürlich ganz entscheidend auch) aus finanziellen Gründen, sondern auch, weil eigene Mentalitäten und Identitäten, Vorstellungen über künftige Arbeits- und Lebensräume nach wie vor an Herkunftsregionen und die mit ihnen verbundenen „Schul-“, „Universitäts-“ und überhaupt „Bildungslandschaften“ geknüpft sind.

Thomas Töpfer ist nachdrücklich zuzustimmen, wenn er in einer stärkeren „Verzahnung“ der Konzepte der frühneuzeitlichen „Bildungslandschaften“ und der einzelstaatlichen, nationalen und transnationalen „Bildungsräume“ des „langen“ 19. Jahrhunderts einen Weg sieht, Unschärfen in beiden Forschungsdesigns anzugehen und die Forschungsinteressen der geschichtswissenschaftlichen Schul- und Universitätsgeschichte auf der einen, der historischen Bildungsforschung auf der anderen Seite noch intensiver als schon geschehen miteinander zu verknüpfen. Eine solche Verknüpfung ist auch deshalb möglich und erfolgversprechend, weil beide Konzepte, „Bildungslandschaften“ wie „Bildungsräume, in jenem Überschneidungsbereich von „Materialität und Diskursivität“ angesiedelt sind,⁶³ der schon die oben skizzierten landes- und regionalgeschichtlichen Überlegungen zum „Landschafts“-Begriff seit der

62 Vgl. zu diesen Angaben: GERBER, Die Universität Jena 1850–1918, S. 205–208.

63 Darauf verweist TÖPFER, „Bildungsräume“ und „Bildungslandschaften“, S. 91.

Mitte der 1960er Jahre kennzeichnete, und den es nach dem „spatial turn“ gegenüber der ultrakonstruktivistischen radikalen „Entortung“ des Raumes wieder stärker herauszustreichen gilt – wobei diese Überwindung einer „simplifizierenden Dichotomie“ zwischen topographischen und sozial-kulturell-kommunikativen Räumen nicht gleich als der nächste „turn“ apostrophiert werden muss, sondern eher geeignet ist, die so ubiquitär gewordene Deutungsfigur der „turns“ prinzipiell in Frage zu stellen.⁶⁴ Die Verzahnung beider Konzepte ist auch deshalb anzustreben, weil sie die inzwischen in vielerlei Hinsicht durchlässiger und flexibler gewordene Epochengrenze, die mit der Schaffung der „Frühen Neuzeit“ als eigenständige historische Teildisziplin (im deutschsprachigen Raum ab zirka 1965) geschaffen worden ist,⁶⁵ weiter relativiert: Nicht nur lässt sich, wie Thomas Töpfer mit Bezug auf die Schulgeschichte anmerkt, die Epochengrenze um 1800 oft nicht mehr halten, nicht nur muss bis mindestens in die Mitte des 19. Jahrhunderts gedacht werden,⁶⁶ sondern es erhebt sich gerade im Hinblick auf die regionale Verankerung von Universitäten, ihre Bindung an dynastische Selbst- und Fremddefinitionen im gesamten 19. Jahrhundert, ihr Verhältnis zu Herrschaft und Staat, ihr Selbstverständnis, ihre Selbstorganisation und Selbstergänzung sowie ihr Besucherprofil die Frage, ob es nicht analytisch fruchtbarer ist, neben dem oftmals sicher tiefgreifenden Wandel, noch stärker Kontinuitätslinien zu untersuchen, die zum Teil bis in die Gegenwart reichen.

Abschließend sei deshalb auf zwei facettenreiche Problemkomplexe verwiesen, in denen ohne solche „Grenzüberschreitungen“ analytisch zu kurz gegriffen würde und die daher auch Arbeitsfelder einer regionalgeschichtlichen Universitäts- und Hochschulgeschichte bleiben bzw. in Zukunft noch stärker werden müssen:

1. Universitäten als Landschafts- und Raumbildner: In ihrer Funktion als „Landesuniversitäten“ bzw. als zentrale regionale Bildungsträger und Bildungsinstitutionen konturierten und gestalten Universitäten durch die Ausbildung und intellektuelle Prägung von regionalen Funktionseleiten in Kirche, Schule und Verwaltung territorial-einzelstaatliche Bildungsräume, aber auch überterritoriale Bildungslandschaften bis in ihre kleinsten lokalen Einheiten. Sie waren durch den bis in das 19. Jahrhundert hinein vielfach gesetzlich vorgeschriebenen Besuch der „Landeskinder“ Orte der Verdichtung

64 Alexander C. T. GEPPERT/Uffa JENSEN/Jörn WEINHOLD, Verräumlichung. Kommunikative Praktiken in historischer Perspektive, 1840–1930. In: DIES. (Hg.), Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert, S. 15–49, hier S. 18.

65 Vgl. dazu die Publikationen von Justus Nipperdey, der 2009–2016 das DFG-Projekt Die Institutionalisierung des Faches „Geschichte der Frühen Neuzeit“ (Deutschland, Europa, USA) bearbeitet hat: JUSTUS NIPPERDEY, Die Institutionalisierung des Faches Geschichte der Frühen Neuzeit. In: Arndt BRENDECKE, Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure, Handlungen, Artefakte, Köln/Weimar/Wien 2015, S. 696–714; DERS., Die Terminologie der Epochen – Überlegungen am Beispiel Frühe Neuzeit/„early modern“. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 38 (2015), S. 170–185.

66 Vgl. TÖPFER, „Bildungsräume“ und „Bildungslandschaften“, S. 88.

dieser Räume, weil sie Foren unmittelbarer Begegnung und Kommunikation für die zukünftigen regionalen Eliten waren: Hier lernte man sich nicht nur im ganz konkreten Sinn des Wortes kennen, sondern entwickelte auch das Bewusstsein, Teil einer raumbezogenen Elite zu sein beziehungsweise zu werden. Die Universitäten waren über Spruchinstanzen oder Schöppenstühle und den oft über das engere „Heimat-Territorium“ der Universität hinausreichenden Einzugsbereich dieser Rechtsprechung raumbildend im Sinne des Rechts- und Ordnungsraumes. Und sie waren, auch über die in der Mitte des 19. Jahrhunderts abgeschlossene Ablösung hinaus, vielfach selbst Grundeigentümer (bzw. vor der Ablösungsgesetzgebung auch Gerichtsherren und niedere Herrschaftsinstanz) und wirkten durch diese Ausübung subterritorialer Herrschaft innerhalb der universitären Korporation sowie über Universitätsverwandte und Landbevölkerung an der Raumstrukturierung mit. Gerade wenn Universitäten, wie etwa die Ernestinische „Gesamtuniversität“ Jena oder zeitweise die Universität Helmstedt, „Kondominate“ darstellten, die eine Dynastie in der gemeinschaftlichen (oder konkurrierenden) Universitätsverwaltung und -politik zusammenbanden und wesentliches Selbstdefinitionsmerkmal des „Gesamthauses“ bildeten,⁶⁷ waren diese Effekte besonders deutlich erkennbar und lassen sich – wenn diese universitäre Verfassungssituation, wie in Jena, andauerte – gewinnbringend bis zum Ende des „langen“ 19. Jahrhunderts verfolgen und untersuchen.⁶⁸

An Universitäten waren und sind raumgestaltende bzw. raumprägende Institutionen wie Landes- oder Regionalbibliotheken, Landes- oder Regionalmuseen und Sammlungen angeschlossen bzw. als Komponenten einer „extraordinären Universität“ unmittelbar in das universitäre Forschen und Lehren einbezogen.⁶⁹ Regionale Akademien und Gelehrtenvereinigungen, die seit dem 17. Jahrhundert oftmals im Umfeld beziehungsweise in direkter Wechselbeziehung zu Universitäten entstanden, sind zugleich Instrumente der kommunikativen Verdichtung des Raumes, auf den sie sich beziehen, und, in ihrem überregionalen Anspruch, Mittel der Interaktion und des Transfers gelehrten Wissens zwischen verschiedenen, abgegrenzten Räumen

67 Zum Phänomen als Herrschaftsordnung in der Frühen Neuzeit vgl. insgesamt: Alexander JENDORFF, *Condominium. Typen, Funktionsweisen und Entwicklungspotentiale von Herrschaftsgemeinschaften in Alteuropa anhand hessischer und thüringischer Beispiele*, Marburg 2010, allgemein besonders S. 27–58.

68 Vgl. Uwe ALSCHNER, *Universitätsbesuch in Helmstedt 1576–1810. Modell einer Matrikelanalyse am Beispiel einer norddeutschen Universität*, Wolfenbüttel 1998, S. 70 f.; GERBER, *Universität Jena 1850–1918*, S. 47–50.

69 Für Jena vgl. dazu Gerhard MÜLLER, *Die extraordinäre Universität – Jenas Modernisierungsweg*. In: DERS./Klaus RIES/Paul ZICHE (Hg.), *Die Universität Jena. Tradition und Innovation um 1800*, Stuttgart 2001, S. 191–195.

und Regionen.⁷⁰ Im Zuge der sukzessiven Herausbildung der modernen, anstaltsorganisierten Medizin wuchsen die oftmals an Universitäten angeschlossenen Landesheilanstalten bzw. Landeskrankenhäuser als Orte der – aktuell formuliert – „Maximalversorgung“ in raum- und regionszusammenbindende Funktionen hinein. Und natürlich waren und sind Universitäten mit, neben und noch vor dem seit Beginn des 19. Jahrhunderts entstehenden bürgerlichen historischen Vereinswesen, Produzenten und Distributoren regionaler, auf Landschaft, Territorium, Staat oder Raum bezogener Geschichte, die solchen Räumen Kontur, Kohärenz und Komplexität verleiht. Für alle angesprochenen Zusammenhänge liegt vor einer regionalgeschichtlichen Universitäts- und Hochschulgeschichte, ungeachtet so mancher bereits geleisteten Einzelstudie, noch ein weites Untersuchungsfeld, das, wenn es mithilfe des hier skizzierten, den topographischen wie den kommunikativen Aspekt integrierenden Raumparadigmas bearbeitet wird, bessere Voraussetzungen für eine vergleichende Universitätsgeschichte als Regionalgeschichte schaffen kann.⁷¹

2. Universitäten als regionalökonomische Faktoren: Ähnliches gilt für Universität und Hochschule als Wirtschaftsfaktoren. Die mittelalterliche, vor allem die frühneuzeitliche Universitätsgeschichte hat sich diesem Themenfeld vergleichsweise breit zugewandt: Die Universitäten als Bedarfsträgerinnen des universitätsstädtischen und des regionalen Handwerks und Gewerbes, als Abnehmer von Agrarprodukten, als Zentren und Umschlagplätze des Buchhandels und des Verlagswesens, als Konzentrationsräume des Kreditwesens, als Kristallisationspunkte einer sich herausbildenden bürgerlichen Öffentlichkeit oder auch als Verdichtungsräume der frühneuzeitlichen Prostitution sind vielfach untersucht worden.⁷² Für die Universitätsgeschichte des „langen“ 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts klaffen dagegen große und fühlbare Lücken. Neben Sondierungen zur Finanzgeschichte der Universitäten in dieser Zeit⁷³ ist bisher vor allem die Kooperation der

70 Vgl. u. a. Jürgen Voss, Die Akademien als Organisationsträger der Wissenschaften im 18. Jahrhundert. In: *Historische Zeitschrift* 231 (1980), S. 43–75; DERS., Akademien, gelehrte Gesellschaften und wissenschaftliche Vereine in Deutschland, 1750–1850. In: Etienne Francois (Hg.), *Sociabilité et société en France, en Allemagne et en Suisse 1750–1850*, Paris 1986, S. 149–167.

71 Beispiele für eine universitätsgeschichtliche Betrachtung mit explizit regionalhistorischem Fokus: Ernst SCHUBERT, Würzburg und Franken – Region und Universität im 18. Jahrhundert. In: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 135 (1999), S. 59–100; Heiner LÜCK, Die Universität als Verwaltungs- und Wirtschaftsfaktor. Zur Ausstrahlung der Leucorea auf die Stadt Wittenberg und deren Umland – ausgewählte Beispiele. In: Erich DONNERT (Hg.), *Europa in der Frühen Neuzeit 7*. Festschrift für Günter Mühlhordt, Köln/Weimar/Wien 2008, S. 95–111.

72 Vgl. zum Überblick z. B. den Forschungsbericht Matthias ASCHE/Stefan GERBER, *Neuzeitliche Universitätsgeschichte in Deutschland – Entwicklungslinien und Forschungsfelder*. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 90 (2008), S. 159–201.

73 Vgl. programmatisch: Hans-Peter ULLMANN, „Ponderare non numerare“? Überlegungen zu den Finanzen deutscher Universitäten im „langen“ 19. Jahrhundert. In: Armin KOHNLE/Frank ENGEHAUSEN (Hg.), *Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsgeschichte*. Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag. Stuttgart 2001, S. 159–172. Insgesamt auch: Frank K. PFETSCH, *Zur Entwicklung der Wissenschaftspolitik in Deutschland 1750–1914*, Berlin 1974.

Hochschulen mit einer wissenschaftsorientierten und daher zugleich zur Universitätsfinanzierung bereiten Industrie seit dem Ende des 19. Jahrhunderts universitäts- und unternehmensgeschichtlich thematisiert worden – ein Feld, auf dem der enge Zusammenhang zwischen Universitäts-, Wissenschafts-, Unternehmens- und Regionalgeschichte mit Händen zu greifen ist, bildeten doch sowohl Finanzierung und Ausbau der Universitäten, als auch die Entwicklung lokal und regional strukturprägender Industrieunternehmen zentrale Momente für Kontur und Kohärenz der Räume, in denen sie positioniert waren.⁷⁴ Die ökonomischen Beziehungs- und Spannungsverhältnisse im Feld Universität/Hochschule – Stadt/Region – Territorium/Staat sollten auch jenseits solcher industriellen „Leuchttürme“ in den nächsten Jahren weit oben auf der Forschungsagenda stehen.

Unter dem Aspekt der Raumkonturierung ist für eine regionalhistorische Universitäts- und Hochschulgeschichte vor allem das Stipendienwesen aus dem wirtschafts- und finanzgeschichtlichen Themenbereich herauszugreifen: Es ist für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit bedeutend besser erforscht, als für das 19. und 20. Jahrhundert; für alle Epochen der Universitätsgeschichte aber lässt sich konstatieren, dass die Aufmerksamkeit der Forschung oftmals stark auf das Agieren von Herrschaft und Staat fokussiert war, und der „gesellschaftlichen“ Finanzierung des Studiums (und damit mittelbar auch der Universitäten und der sie beherbergenden Städte) durch private, lokale oder regionale Stipendienstiftungen zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat.⁷⁵ Stipendien, die an eine bestimmte Universität oder Hochschule gebunden waren und von bestimmten Kommunen, Korporationen, Familienverbänden oder Organisationen vergeben wurden, stellten ein entscheidendes Moment für Konturierung und Kohärenz von „Bildungslandschaften“ in der Frühen Neuzeit und einzelstaatlichen, nationalen aber auch transnationalen „Bildungsräumen“ im 19. und 20. Jahrhundert dar – sie bedürfen dringend einer differenzierenden Betrachtung in Einzelanalysen.⁷⁶

Zu einem Schlüsselbegriff wurde „Universität und Region“ in regionalökonomischer Perspektive im Rahmen der Diskussionen, die in der Phase des

74 Früh ist dies für Technische Universitäten/Hochschulen und die (angewandten) Naturwissenschaften untersucht worden. Vgl. z. B. Karl-Heinz MANEGOLD, *Universität, Technische Hochschule und Industrie. Ein Beitrag zur Emanzipation der Technik im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Bestrebungen Felix Klein, Berlin 1970*; Peter BORSCHIED, *Naturwissenschaft, Staat und Industrie in Baden (1848–1914)*, Stuttgart 1976. Für Jena vgl. z. B. Christoph MATTHES, *Finanzier – Förderer – Vertragspartner. Die Universität Jena und die optische Industrie 1886–1971*, Köln/Weimar/Wien 2014.

75 Zur mittelbaren „gesellschaftlichen Finanzierung“ der Universität durch Studienfinanzierung gehört daneben auch der weite Bereich der familiären finanziellen Unterstützung für Studenten und Privatdozenten. Darauf verweist: Dieter LANGEWIESCHE, *Die Universität als Vordenker? Universität und Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. In: *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte* 45 (1994), S. 316–331, hier besonders S. 325–327.

76 Zum Überblick über die bisherige Forschung und anstehende Aufgaben vgl. v. a. die Beiträge Matthias ASCHE/Stefan GERBER (Hg.), *Studienförderung und Stipendienwesen an deutschen Universitäten von den Anfängen bis zur Gegenwart (Jahrbuch für Universitätsgeschichte 15 [2012])*, Stuttgart 2013.

bundesdeutschen und österreichischen Universitäts- und Hochschulausbau von der Mitte der 1960er bis zum Beginn der 1980er Jahre geführt wurden.⁷⁷ Das damals auf seiner Höhe stehende Zeitalter der modernen „Bildungsplanung“, die hochschulpolitischen Steuerungsvisionen besonders der 1960er Jahre brachten eine enge Verbindung von regionaler Infrastrukturpolitik und Universitätsausbau hervor. Diese tritt dem historischen Betrachter in vielen Konzeptpapieren und Publikationen entgegen, die sich auch dort, wo sie universitäts- und hochschulgeschichtlich argumentierten, vor allem als „Gutachten“ für die Gestaltung aktueller Universitäts- und Hochschulpolitik verstanden.⁷⁸ Ein Schwerpunkt lag – jenseits der den inhaltlichen Diskurs prägenden Konzepte von „Interdisziplinarität“ und Studienreform – auf der Frage, welche Wirkungen Universitätsgründungen in strukturschwachen Regionen entfalten konnten. In Niedersachsen und Hessen sowie vor allem bei den bayerischen Universitäts- beziehungsweise Gesamthochschulgründungen der 1970er Jahre stand diese Logik regionaler Strukturpolitik, verbunden mit dem Bemühen, regionalen Mentalitäten und kollektiven Gefühlen regionaler „Benachteiligung“ entgegenzukommen, deutlich im Vordergrund. Ähnlich war es auf österreichischer Seite zum Beispiel in Kärnten, wo der sozialdemokratische Landeshauptmann Hans Sima eine Universitätsgründung in Klagenfurt ab Mitte der 1960er Jahre

77 Für die Bundesrepublik vgl. u. a. Christoph OEHLER, Hochschulentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland seit 1945, Frankfurt a. M./New York 1989; DERS., Staatliche Hochschulplanung in Deutschland. Rationalität und Steuerung in der Hochschulpolitik, Neuwied/Kriftel 2000; Wilfried RUDLOFF, Bildungsplanung in den Jahren des Bildungsbooms. In: Matthias FRESE/Julia PAULUS/Karl TEPPE (Hg.), Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik, Paderborn 2003, S. 259–282; Olaf BARTZ, Der Wissenschaftsrat. Entwicklungslinien der Wissenschaftspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1957–2007, Stuttgart 2007. – Neue Erkenntnisse wird das von Prof. Dr. Ute Schneider geleitete DFG-Projekt „Die Transformation ‚hochschulleerer Räume‘ zur ‚Hochschullandschaft‘“. Das nordrhein-westfälische Gesamthochschulkonzept, 1965–1985“ bringen, das von Timo Celebi bearbeitet wird (Vgl. auch sein Beitrag in diesem Heft). Als Fallbeispiele: Peter LUNDGREEN (Hg.), Reformuniversität Bielefeld 1969–1994. Zwischen Defensive und Innovation, Bielefeld 1994; Christiane REUTER-BOYSEN, Vorreiter für die Hochschulreform? Planung, Gründung und Entwicklung der Universität der Bundeswehr München, Baden-Baden 1995; Wilhelm BLEEK/Wolfhard WEBER, Schöne neue Hochschulwelt. Idee und Wirklichkeit der Ruhr-Universität Bochum, Essen 2003; Hans STALLMANN, Euphorische Jahre: Gründung und Aufbau der Ruhr-Universität Bochum, Essen 2004. Für Österreich: ISTVÁN BESSENYEI/JOSEF MELCHIOR, Die Hochschulpolitik in Österreich und Ungarn 1945–1995. Modernisierungsmuster im Vergleich, Frankfurt a. M. u. a. 1996; Sascha FERZ, Ewige Universitätsreform. Das Organisationsrecht der österreichischen Universitäten von den theresianischen Reformen bis zum UOG 1993, Frankfurt a. M. u. a. 1993; Elmar SCHÜBL, Der Universitätsbau in der Zweiten Republik. Ein Beitrag zur Entwicklung der universitären Landschaft in Österreich, Horn/Wien 2005. Als Fallbeispiele: Günther HÖDL, Zehn Jahre Universität Klagenfurt, 2 Bände, Klagenfurt 1980; Erich LEITNER, Das Ringen um eine Landesuniversität. In: Helmut RUMPLER (Hg.), Kärnten. Von der deutschen Grenzmark zum österreichischen Bundesland, Wien/Köln/Weimar 1998, S. 656–677; Maria WIRTH/Andreas REICHL/Marcus GRÄSER (Hg.), 50 Jahre Johannes Kepler Universität Linz. Eine „Hochschule neuen Stils“, Wien/Köln/Weimar 2016.

78 Vgl. z. B. Jürgen LÜTHJE (Hg.), Universität Oldenburg. Entwicklung und Profil, Oldenburg 1984; Joachim MÖLLER/Walter OBERHOFER (Hg.), Universität und Region. Studium, Struktur, Standort, Regensburg 1997; Lorenz BLUME/Oliver FROMM, Regionalökonomische Bedeutung von Hochschulen. Eine empirische Untersuchung am Beispiel der Universität Gesamthochschule Kassel, Wiesbaden 2000; aus der Perspektive von politischer Geographie und Bildungsgeographie: Matthias BURS, Diskurs und Raum in der deutschen Hochschulentwicklung, Berlin/Münster 2013.

ganz oben auf der landespolitischen Agenda hatte, weil sie als ein geeignetes Mittel erschien, angehende Akademiker und Fachkräfte an das Land zu binden und so regionale Wirtschaft und Infrastruktur zu stärken.⁷⁹ Neben den direkten Beschäftigungseffekten wurde sowohl in der Bundesrepublik als auch in Österreich vor allem – durchaus in gewisser Parallelität zum frühneuzeitlichen „Universitätskamaralismus“ – die durch Studierende und Universitätsmitarbeiter erzeugte Nachfrage in den Blick genommen. Bei der Frage nach ökonomischen Wertschöpfungseffekten einer Universität für ihre Region, die in diesem Zusammenhang meist durch das schlichte Kriterium topographischer Nähe bzw. verkehrstechnischer Erreichbarkeit abgegrenzt wurde und wird, geriet nach dem Jahrzehnt der Gründungswelle zudem die Entstehung eines an die Universität angelagerten, durch Ausgründungen und die Bereitstellung wissenschaftlich ausgebildeten und zugleich praxistauglichen Personals immer mehr in den Mittelpunkt des Interesses. Das ist es auch, was Ministerien, Kanzler, Universitätsrektoren oder Hochschulpräsidenten heute vor allem meinen, wenn sie das Begriffspaar „Universität und Region“ in den Mund nehmen. Aber auch diese Orientierung kann und sollte eine regionalgeschichtliche Universitäts- und Hochschulgeschichte als Chance begreifen, ihre Expertise einzubringen.

Stefan Gerber, *Le università e i (loro) spazi. Considerazioni teoriche e metodologiche sulla dimensione regionale della storia universitaria e dell'istruzione superiore.*

Il contributo affronta in tre passaggi le prospettive di ricerca sul rapporto tra le università e scuole superiori e i “loro” spazi, ovvero i loro concreti contesti regionali e locali. L'obiettivo è di dimostrare che la storia universitaria non è solo storia dell'educazione e della scienza, di istituzioni e organizzazioni, storia sociale e culturale, ma può essere senza dubbio anche storia regionale laddove si interroga sulle interazioni che si sviluppano tra un'università e il comune o la regione in cui essa è collocata. Allo stesso tempo le università, con le loro diverse aree di influenza e come mete della *peregrinatio academica*, diventano campo di studio anche per una storia regionale europea comparativa.

Il contributo affronta innanzitutto il problema dei concetti teorici e degli approcci metodologici. Sulla scia della riscoperta del paradigma spaziale nelle scienze culturali e sociali, in particolare nelle scienze storiche, esso prende in esame diverse prospettive apertesi nel Novecento nella *Landesgeschichte* e nella *Landeskunde* di area tedesca mirate a definire e indagare gli spazi come “spazi storici”. Particolare attenzione viene rivolta al concetto, variamente codificato

79 Vgl. Petra MAYRHOFER, Hans Sima: *Ein politisches Leben. Kärntner Landeshauptmann 1965–1974*, Wien/Köln/Weimar 2015, S. 105–112.

e concettualizzato, di “paesaggio” (*Landschaft*). Utilizzata da lungo tempo in campo topografico e politico-costituzionale, poi analiticamente nell'Ottocento, tale nozione ha sperimentato negli anni Sessanta, grazie a Heinz Gollwitzer e Karl-Georg Faber, un efficace aggiornamento nei concetti di “paesaggio politico” e di “paesaggio storico”.

La seconda parte del contributo presenta e discute come il concetto di paesaggio abbia innanzitutto fornito le basi per quello di “paesaggio educativo” (*Bildungslandschaft*), che dall'inizio del XXI secolo è diventato significativo nella storia dell'educazione e delle università della prima età moderna e dell'Ottocento. Proprio aprendo un'efficace prospettiva di storia regionale, esso mira a cogliere l'incremento, l'intreccio interno (condizionato sul piano confessionale), come pure gli effetti di interazione e socializzazione delle diverse aree separate della Germania e dell'Europa centrale nel sistema educativo e universitario della prima età moderna. A renderlo così utile a livello di storia regionale è il fatto che – proprio come il concetto di “paesaggio storico” – l'approccio ai “paesaggi educativi” unisce un concetto di “paesaggio” materiale-geografico e uno processuale-comunicativo.

Complementarmente a ciò, il contributo discute il concetto di “spazio educativo” sviluppatosi in tempi più recenti specialmente per la storia dell'educazione del Novecento. In questo caso lo sguardo si concentra sugli spazi dello stato istituzionalizzato moderno, che nell'Ottocento sono stati sempre più incrementati penetrando le società e acquisendo una sempre maggiore competenza d'azione a livello amministrativo. Vengono inoltre presi in esame, da un lato, gli spazi educativi locali e, dall'altro, quelli transnazionali: infatti rappresentano “spazi educativi” non solo i diversi livelli del sistema educativo (scuole, università, scuole superiori e altre istituzioni educative), ma anche il loro intreccio, sia locale-regionale che transregionale o transnazionale.

In conclusione vengono indicati due campi di ricerca nei quali in futuro la sinergia tra storia universitaria e storia regionale può e deve diventare ancora più stretta. Da un lato, se si considerano le università come attori di progettazione di paesaggi o spazi, si colgono le loro diverse funzioni nella creazione e nello sviluppo dei contorni, della coerenza e della complessità degli spazi: attraverso la formazione e l'impronta intellettuale data alle élite di funzionari nella chiesa, scuola e amministrazione, oppure come luoghi di comunicazione delle élite regionali, o ancora come luoghi di progettazione giuridica dello spazio a livello giuridico e di ordinamenti. Dall'altro lato, le università rappresentano importanti fattori economici a livello regionale, che sono stati ancora poco studiati soprattutto per l'Otto e Novecento. A questo riguardo il contributo segnala soprattutto la tematica del moderno sistema delle borse o contributi di studio e quella del ruolo delle università e scuole superiori come strumenti delle politiche di sviluppo economico e delle infrastrutture.